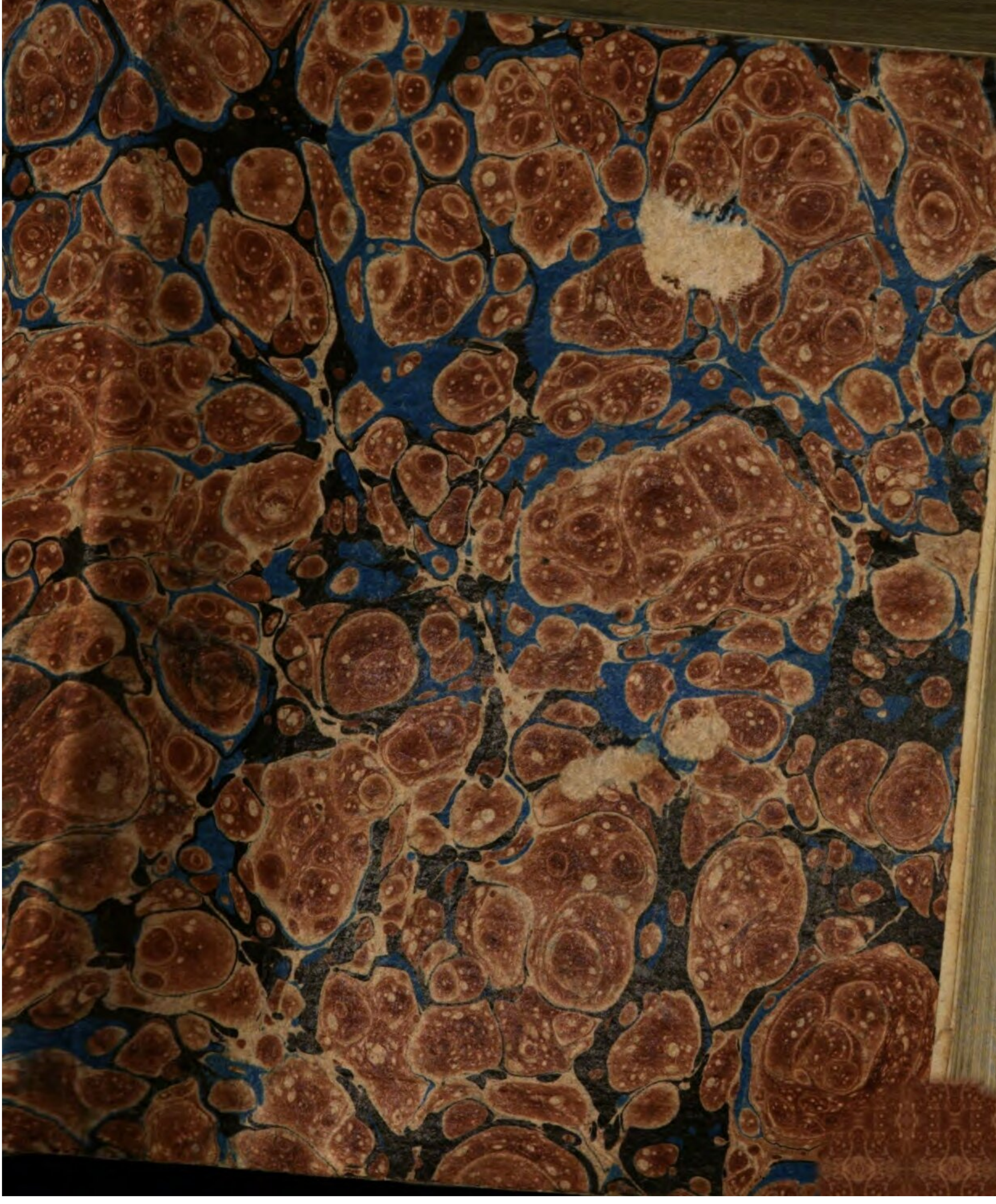
P. o. germ.
347
1806

Antiquariats-Buchhandlung
von
J. U. Auss[illegible]
Kramgasse
No. 6977 L. [illegible]



P.o.germ. 347 (1806 -
Falk

Ka 6j
29

L. Lemmens 5
André.

GROTESKEN,

SATYREN UND NAIVITÄTEN

AUF DAS JAHR 1806.

Mit eilf Umrissen, nach Raphael, Michael Angelo, Teniers, und andern alten Meistern.

———

Herausgegeben

von

J. D. FALK.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

INHALT.

Seite

I. Stanzen an die Poësie, von Stoll. 1

II. Unser Herr und der Schmidt von Appolda. Ein Schwank. Vom Herausgeber. Mit fünf Umrissen nach Raphael, Michael Angelo, und Antonio Tempesta. 3

III. Der Schmidt vor der Himmelspforte. Nachspiel zum Schmidt von Appolda. Von Ebendemselben. Mit einem Umrisse nach Flaxmann. 61

IV. Nochbestehendes Satirisches Sittengericht

Inhalt.

Seite

zu Altena in der Grafschaft Mark. Von Herrn Prediger Kleinschmidt. 89

V. Die Hirten an der Krippe. Ein Weihnachtsspiel. Oberöstreichisch. Vom Herausgeber. Mit zwey Umrissen nach einem alten Kupferstich des de Bruyn vom Jahr 1612. 91

VI. Der Mond und seine Mutter. Ein Schwank. Vom Herausgeber. 104

VII. Der Pfingstmontag zu Heilbronn am Neckar. Von einem Ungenannten aus Schwaben. 108

VIII. Einige neue Gedichte von Grübel in Nürnberger Mundart. Nebst einer Vorerinnerung des Herausgebers. 117

IX. Der Peter in der Fremde. Von Grübel. 123

X. Der Peter als Bedienter. 129

XI. Der Peter auf dem Vogelmarkt. 130

XII. Der Peter als Schweinehirt. 131

Inhalt.

Seite

XIII. Der Peter in der Kinderlehre. 132

XIV. Die unterbrochene Scheidung, von Grübel. 133

XV. Der Pfarrer und der Wirthsknecht, von Grübel. 134

XVI. Fête Flamande, oder die lustige Hahnreyschaft. Von Teniers. Nebst Umrifs nach einem Gemählde desselben in Dresden. 135

XVII. Der Graf und die kleine Tirolerin. Eine Bregenzer Idylle. Nach einem Oberöstreichischen Original. Vom Herausgeber. Nebst einem Umrifs nach Flaxmann. 141

XVIII. Colombine als Hausmutter, oder die zwey kleinen Apfelsinendiebe. Nebst einem Umrifs nach einer Antike. 158

XIX. Consilium medicum, oder die Aerzte unserer Zeit. Von F. T. Hartert. 170

XX. Der Doctor und die Recensenten. Ein Beyspiel, was für Unglück oft eine Recension anrichten kann. 171

Inhalt.

Seite

XXI. Das Leichteste. 172

XXII. Das Schwerste. ibid.

XXIII. Humanität, oder der Fürst und der Dichter, eine wahre Anekdote. 173

XXIV. Aus der Barbarey, oder Erklärung Sr. Durchlaucht des Dey's von Algier, an sämmtliche deutsche Autoren und Künstler. 174

XXV. Vorschlag nach Doctor Gall, die Maulschellen in unsere Litteratur einzuführen. 176

XXVI. Adam und Eva, oder das wiedergefundene Paradies. Eine Feldpredigt, gehalten von dem Feldprediger Kummer, herausgegeben von I. D. Falk. 180.

VORREDE.

In diesen Grotesken, Satiren und Naivitäten, die als eine Fortsetzung meines Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satire, nur nach einem erweiterten Plan, zu betrachten sind, gedenke ich, falls sie bey dem Publicum, wie ich hoffe und wünsche, Beyfall und Eingang finden sollten, ein kleines Magazin für das grotesk-komische und die feineren, daran grenzenden naiven Gattungen anzulegen. Billige Kunstrichter werden nicht erwarten, dafs ein solcher Zweck gleich mit dem ersten Bändchen, und bey so geringer Bogenzahl vollkommen erreicht sey: genug, wenn es dem Autor gelungen ist, ihn in einigen Stücken bestimmt anzudeuten. Man vergönne ihm daher, auch an diesem Orte zu wiederholen, was von ihm schon anderswo, nur mit verschiedenen Worten gesagt ist. Beschreibung lustiger Volksfe-

ste, Jahrmarktspossen, kleine originelle Stücke in schwäbischen und andern Volksdialekten, alte geistliche und weltliche Comödien, Christmetten und Osterfeyern, Hofgalle, Anekdoten von Hofnarren und Pritschmeistern aller Art, Masken, Faschingslustbarkeiten, Schönbartsspiele, Erklärung alter lustiger Kupferstiche und Holzschnitte: kurz nichts von alle dem, was nur irgend auf einen originellen Charakter des deutschen Volks Bezug hat, ist von diesem Plan ausgeschlossen. So oft wie Materialien genug vorräthig sind, erscheint ein neues Bändchen, und Beyträge dazu werden das ganze Jahr hindurch, unter meiner Adresse angenommen, und wo es verlangt wird, anständig honorirt.

Weimar, den 15. Aug. 1805.

DER HERAUSGEBER.

I.

STANZEN.

An die Poesie.

Du heitres Spiel, auf luft'gen Sonnenhöhen,
Fern von der Wirklichkeit berührtem Gleis,
Du Reigentanz huldreicher, junger Feen,
Du ewig blühend, duftend Myrthenreis,
Du Kettenband von göttlichen Ideen,
Du, die ich fühle — nicht zu nennen weifs;
O Poesie! des Lebens wärmste Sonne!
Uns hellt der Seele Nacht dein Strahl der Wonne.

Der Sohn des Jammers, der dein Licht empfun-
den,

Die Schwelle deines Heiligthums geküfst,
Mit Liebesbanden ist er hingebunden,

Wo ihm dein Kelch das Irdische versüſst;
Des Todes Pfeil kann nimmer ihn verwunden,
Unsterblichkeit hat ihn als Gott gegrüſst;
Sein Streben liegt nicht mehr im Schöpfungs-
raume,
Zum Leben froh erwacht vom Lebenstraume.

Auf kühnem Flügel schwebt er hoch erhaben,
Das reine Saitenspiel in seiner Brust;
Ihm kann den Durst die Frucht der Zeit nicht
laben,
Am Quell der Ewigkeit berauscht ihn Lust;
Staub sind für den der Erdengötzen Gaben,
Der sich des eignen Himmels stolz bewuſst:
Er kennt, sich selbst genug, kein menschlich
Trachten:
Bedauern muſs er Andre und verachten!

Stoll.

II.

UNSER HERR

UND

DER SCHMIDT VON APPOLDA.

Ein Schwank.

Nach einer alten Thüringschen Volksfabel.

Personen:

Unser Herr.

St. Petrus.

Der Schmidt von Appolda.

Drey böse Engel.

Der Tod.

Die Scene spielt zu Appolda, einer kleinen Landstadt in Thüringen.

PROLOG

zum Schmidt von Appolda.

Erwägt Ihr ernst der Zeiten Wiederkunft,
Und wie ihr Recht gemifsbraucht die Vernunft,
Als falsch und gleifsendes Aufklärungswesen
Bedrohte die Gesellschaft aufzulösen;
Wo Frankreichs Strudel griff durch alle Stände,
Und mit dem Volksverderbnifs nahm ein Ende;
Als frech Galanterie in Werk und Worten,
Und Unzucht, statt der Zucht, ein Brauch ge-
worden:
So werdet Ihr dem Dichter Beyfall schenken,
Dafs er der frommen Vorzeit Angedenken
Heut aufgefrischt, und keine Furcht ihn hemmte,
Ob er des breiten Lasters Zeitstrom dämmte,

Und unter eines alten Schwankes Scherzen,
Erweckte Tugend in des Volkes Herzen.
Zwar weifs er wohl, und mögt' es schier beeiden,
Dafs solchen Schwank die Wenigsten jetzt leiden:
Den Aberglauben gänzlich auszurotten,
Dünkt Ihnen bafs den Glauben zu verspotten,
Bey frechem Thun des Herzens Gott im Mund:
Schützt Uns ihr Bessern gegen ihren Bund!
Erwägt, ob Sittenanmuth im Gemüthe
Zu Meister Sachsens Zeit in Deutschland
blühte,
Wo Gott, nebst heil'gen Englein, die ihm dienen,
So oft vor euern Vätern sind erschienen,
Statt dafs Ihr Euch auf euern Bühnen jetzt
Mit der verbuhlten Weiber Schwarm ergötzt,
Die Euch in feiger Thränen Mitleid schmelzen,
Statt Lasterabscheu Euch in's Herz zu wälzen.
Wohlan denn, von so süfs candierten Zoten
Wird in Appoldens Schmidt Euch nichts gebo-
then.
Der Schmidt, anheim gesellt jetzt Gottes Frommen

Gehörte zu den Heiligen und Frommen!
Ihn drückten nur der Menschheit kleine Fehle:
Von groben Lastern frey blieb seine Seele;
Und darum scheut' er weder Tod noch Hölle,
Und jetzt an Gottes Thron ist seine Stelle:
Der schenk', damit sich Alles bestens wende,
Uns Allen einst, wie ihm ein selig Ende!

ERSTER AUFTRITT.

Appolda.

Landstrase vor der Stadt. An der einen Ecke eine Schmiede; davor ein rothes Kreuz.

Ein Fenster, und vor diesem ein Gärtchen am Hause, mit dem Ueberhang von einem Apfelbaum, der voller Früchte steht.

Unser Herr.

(reitend auf einem Esel, den St. Petrus am Zaum führt.)

St. Petrus, sprich, ist dir zur Hand.
Nicht irgendwo ein Schmidt bekannt?
Denn unser Esel verliert die Eisen:
So können wir nicht weiter reisen;
Er ist vom Wege müd und matt:
Ihn hungert, und wir sind auch nicht satt.

St. Petrus.

Mein Herr und Meister, zu dieser Frist
Regiert hier im Land der Antichrist:
Man klopft wohl an hundert Thüren an,

Bevor an einer wird aufgethan:
Und sind ihm von Geld die Taschen leer,
So findet kein Apostel Gehör.

Unser Herr.

St. Petrus, so nimm dein Fischgeräth,
Und angl' Uns was, sonst wird's zu spät:
Mein Mund verlangt ein Abendbrod;
Denn gar zu scharf beifst Hungersnoth.

St. Petrus.

O Herr, wohl warf ich aus Verdrufs
Längst meine Angel in den Flufs:
Das Thüringen ist ein armes Land:
Drum haben die Fischer sich weggewandt:
Die pflegen nur da im Bach zu springen,
Wo die Herrn Paters Kyrie Eleison singen.

Unser Herr.

So schaff' auf anderm Weg uns Rath:
Ich bin vom Fasten ganz malad!

St. Petrus.

Dort jenseit Erfurt liegt ein Dorf:
Sie nennen es nur Neudietendorf,

Da wohnen die Brüder von Herrenhut:
Die machen Gebacknes, das schmekt sehr gut.

Unser Herr.

Das werden Kinder Gottes seyn!

St. Petrus.

Bey denen kehren zu Nacht wir ein.

Unser Herr.

Fehlt aber, wie ich gleich bemerke,
Nicht unserm Esel dazu die Stärke?

St. Petrus.

Herr, was mir nicht an dir gefällt,
Was eben macht, dafs dich die Welt
So gottlos einst an's Kreuz geschlagen:
Du thust zu viel nach Eseln fragen!

Unser Herr.

Die unvernünft'ge Creatur
Will unser Mitleid, glaub' es nur!

St. Petrus.

Du übst die Sanftmuth stets im Grofsen:
Allein man mufs sich auch erbofsen:
Dem Schelm, dem Malchus, sieh dem Knecht,

Hieb ich das Ohr ab, das war schon recht!
Allein du heilst's ihm wieder an:
Sag, Meister, war das recht gethan?

Unser Herr.

So bist du, Petrus, ich kenn' Dich schon:
Dein Zorn läuft gleich mit dir davon.
Wirst du denn nie die Sanftmuth üben,
Und so, wie ich, deinen Nächsten lieben?

St. Petrus. (heftig.)

Nein, Meister, nein, das ist verkehrt
Die Schelmen sind es ja nicht werth!
Denk nur, wie sie an dir gehandelt,
Als du noch vor ihnen auf Erden gewandelt:
Ja hätt'st du ein Röcklein mit Sammt getragen:
Da hätten sie dich nicht an's Kreuz geschlagen:
Mit einem Mäntelchen von Brokat
Stand'st du nie vor dem Hohenpriesterrath,
Und mit schönen Spitzen von Brabant
Wär'st Du nie zu Pontius Pilatus gesandt:
Denn nichts, als schnödes Gut und Geld,
Ist was den Schelmen wohlgefällt:

Ja müfstest Du, o Herr der Erden,
Noch ein Mal wieder geboren werden,
So wie zu Bethlehem im Stall:
Sie kreuzigten dich noch ein Mal!

Unser Herr.

Ja, Petrus, es sind die alten noch!

St. Petrus.

Das weifst Du, Herr, und liebst sie doch?

Unser Herr.

Sie wissen selbst nicht was sie thun:
Verziehn ist ihnen aller Spott und Hohn!

St. Petrus.

Nein, nichts verziehn, erst drein geschlagen:
Das ist der Tax in unsern Tagen!
Sonst wird verkehrtem Regiment
In Kirch und Schulen ja nie ein End!
Den dritten Tag, wie Dir bekannt,
Nun ziehn wir schon im Sachsenland,
Wo die Männer Gottes, weit und breit
Bekannt in der lieben Christenheit,
Zu Nutz und Frommen in allen Landen,

Der Kirche Gottes vorgestanden,
Die Häupter der Reformation:
Der gelehrte Herr, Philipp Melanchthon;
Herr Martin Luther, vom Witten-Berge; —
Aber die decken nun schlafend die Särge
Zu Wittenberg im hohen Dom:
Nun sitzen im Consistorium
Statt ihrer, mit grofsen Complimenten,
Die Herrn Generalsuperintendenten;
Rauschen im seidnen Kirchenornat;
Ein schöner Evangelistenstaat:
Du Herr ertrugest die Dornenkrone:
Die speisen Confekt, und süfse Makrone;
Charmiren im seidenen Mäntelchen, flink;
Ja das ist freylich ein ander Ding:
Und das ist zu Jena, wie zu Halle,
Und frifst das Herz mir ab vor Galle!

Unser Herr.

Wahr ist's, der reinen Christenlehr'
Ist vor der Welt jetzt wenig Ehr'.

Schlimm sind die Grofsen dieser Welt,
Und mit den Kleinen ist's auch schlecht bestellt.
Der Hochmuth plagt sie, und wenn sie könnten,
So würden sie alle Vicepräsidenten.
Durch eitel Wissenschaft und Dunst
Und sündliche Erklärungskunst
Das Kleinod man erjagen möchte,
Das Adams sterblichem Geschlechte
Die Lieb', erleidend bittern Tod,
Errungen hat durch mich vor Gott.

St. Petrus.

Und drum ist's ein verkehrter Handel:
Und drum mit Eins dem sünd'gen Wandel
Ein End gemacht, in unsern Tagen,
Und mit dem Schwert, Herr, drein geschlagen!

Unser Herr.

Nein Petrus, mein getreuer Knecht,
Das ist der Zöllner und Sünder Recht:
Was man dir auch zu Leid gethan:
Die Sanftmuth steht dem Jünger an.

Doch sieh, was steigt denn überm Thor
Dort für ein rothes Kreuz empor?

St. Petrus.

Da wohnt der Hufschmidt von Appolde:
Der steht auch mit dem Bösen im Solde:
Herr Adam ist der Schmidt genannt:
Und mit 'm alten Adam nur zu sehr verwandt!

Unser Herr.

Dafs du doch immer den Meister kränkst,
Das Schlimmste von den Brüdern denkst!

St. Petrus.

Herr, was ich sag', die Nachbarschaft
Dafür mir hundert Zeugen schafft:
Der Schmidt steht mit dem Bösen im Bunde:
Drum führt er ihn auch stets im Munde:
Denn „hohl mich! — straf mich!" — und so fort
Man hört von ihm kein ander Wort.

Unser Herr.

Zum Glück läfst sich in unsern Tagen
Der Böse diefs wohl zehn Mal sagen,
Bevor er ein Mal kömmt, mein Sohn.

St. Petrus.

Der Schmidt entgeht nicht seinem Lohn.

Unser Herr.

Wie ist sein Wandel?

St. Petrus.

Schlecht und recht!

Unser Herr.

So dauert mich der arme Knecht!

St. Petrus.

Ey was der Schalk! kennt er nicht Gott?
Warum verletzt er die zehn Gehoth?
Kann er nicht seinen Meister lieben?
Mufs er ihn fluchend stets betrüben?

Unser Herr.

Vielleicht, dafs wir mit Beten und Singen
Ihn noch auf andre Wege bringen!

St. Petrus.

Ja — wär's kein Schmidt, ich dächt', wie Du,
Und gäb' auch meinen Consens dazu:
Aber so ist kein Hoffnungsstrahl;
Ein Schmidt ist fest, wie Eisen und Stahl:

Was dem ein Mal im Kopf sitzt fest:
Davon er all sein Tag nicht läfst:
Doch sieh — Herr Adam tritt vor die Thür
Nun flucht und sakriert er auf seine Manier.

ZWEYTER AUFTRITT.

Die Vorigen. Schmidt Adam.

(der sich mit Hammer, und Schurzfell unter der Thür zeigt.)

Gesellen frisch, Gesellen flink!
Auf schmiedet mir den Eisenring!
Was? wollt Ihr jetzt schon Vesper halten?
Da soll Euch der Blitz und der Donner das Licht halten!
Was ist am Löschtrog das für'n Schwalg?
Warum ist kein Zug am Blasebalg?
Blitz-Junge! schürst du nicht die Kohlen?
Wart, dich soll der Teufel hohlen,
Kommt dir mein Hammer über's Fell!
Dafs Euch der Himmel, dafs Euch die Höll',
Dafs Euch das rothe Meer verschlucke
Und das schwarze wieder ausspucke!

Ihr Teufelskerl! ihr Sapperment!
Und wie das Feu'r der Esse brennt!
Hätt' ich nur alle Flüche zur Stunde
Aller Reichsarmeen in meinem Munde,
Von der Donau, vom Neckar und vom Rhein:
Da schlagen Millionen Kreuz-Wetter drein!
Schweifst, sag' ich, in's drey Teufels Namen,
Schweifst, oder ich schweifs Euch zusammen!

(tritt zurück in die Schmiede. Das Hammern nach dem Takt der Musik geht fort. Man sieht die Funken von allen Seiten hervorsprühen.)

St. Petrus.

Hörst du den Schmidt und wie er flucht?
Den Baum erkennet man an der Frucht.

Unser Herr.

Nein Petrus, mir die Lieb' erzeig' —
— Mir stehn die Haar zu Berg — und schweig!
O gottvergefsne, sünd'ge Welt:
So arg hatt' ich's mir nicht vorgestellt!

Schmidt.

(nach einer Pause. Indem er wieder vor die Schmiede tritt.)

Nun fertig ist der Ring am Fafs:

Nun Vesper und Deo Gratias,
Amen!

St. Petrus (der auf ihn zutritt.)

So sag auch ich, in des Herrn Namen.

Schmidt.

Sieh, welch ein frommes Pilgerpaar,
Stellt hier sich meinen Augen dar?
Sie führen zwey Stäb' in ihrer Hand:
Die kommen wohl weit aus dem Morgenland;
Denn Bärte so lang, und Ermel so weit,
Sieht man nicht viel zu dieser Zeit.
Liebwerthe Herrn, seyd mir gegrüſst,
Und hochgelobt sey Jesus Christ!

Unser Herr.

Das klingt weit besser, als zuvor
Das sündliche Fluchen in unser Ohr!

Schmidt.

Liebe Herrn, auf dem Erdenrunde,
Hat jeglich Ding seine Zeit und Stunde:
Beym Schmidt die Arbeit ist gar hart,
Und drum das Faullenzen sehr apart,

Casper und Melchior, die Schmiedeknechte,
Sie sind so faul zu erheben die Rechte,
Und geschieht's: so hat man Noth, dafs die Linke
Schon wieder nicht matt an der Arbeit sinke:
Da ist denn manchen Tag ein Fluch,
Ja oft ein Dutzend nicht genug.
Sie machen dem Meister eitel Verdrufs:
Und er mag wollen, oder nicht, Er mufs
In einen sauern Apfel beifsen,
Und's ihnen ins Teufels Namen heifsen.

Unser Herr.

Das gieng' auch wohl mit Gott's Geboth!

Schmidt.

Nein, damit wird kein Eisen roth!

St. Petrus.

Das Fluchen will unser Herr Gott nicht haben.

Schmidt.

Er wird mit'm Schmidt ein Einsehn haben.

St. Petrus.

Ja, wenn er will! —

Schmidt.

Er mufs daran!

Ein armer Schmidt und Handwerksmann
So fromm nicht, wie ein Pfarr, seyn kann! —
Doch, liebe Herrn, ihr seyd wohl matt?
Kommt in mein Haus, ich mach' Euch satt.
Ich geb' euch gern zur Nacht 'ne Streu,
Und euerm Esel ein Bündel Heu.
Herr Adam, Schmidt im rothen Kreuz,
Ist nicht bekannt für schnöden Geiz:
Wer fromme Pilger fragen wollte:
Ein Jeder lobt den Schmidt von Appolde.

Unser Herr.

Nun das klingt löblich, gut und fein:
Die Wohlthat bringt stets Zinsen ein!

Schmidt.

Sagt, wollt Ihr einen Bissen oder Trunk?

St. Petrus.

Uns wär' ein Tropfen Bier genung!

Schmidt.

Pfuy solch Ischariothgetränke;

Dergleichen sucht man in der Schenke:
Im Keller steht ein Krug mit Wein:
Der soll Euch, Herrn, zu Diensten seyn!

(will gehen.)

St. Petrus.

(der ihn zurückruft.)

Schmidt, was ist denn das für ein Schwank
Mit dem Bier, und mit dem Ischariothtrank?

Schmidt.

Ja, liebe Herrn, das ist nicht ohne:
Die Erzählung ist aller Erzählungen Krone,
Und verhält sich so damit: hört an:
Als auf der Hochzeit zu Canaan
Einst unser Herr das Wunder gethan,
Und den Gästen das Wasser in Wein verwandelt:
Da ist's dem Judas auch angewandelt,
Und gedachte der Schalksknecht Ischarioth;
Er wollt's auch machen, wie unser Herr Gott,
Und so ein Getränk aus Wasser verfassen;
Mufst's aber doch bleiben lassen.
Erst nahm er Hopfen und allerley Sachen,

Auch Gersten: so thät er sein Kunststück machen:
That alles in einen Kessel herein,
Und destilliert' um die Hälft' es ein:
Ueberlegt auch schon im Geist die Taxe,
Und was für Profit ihm daraus erwachse;
Aber wie der Schelm sein Elixier
Beym Lichte besah: so war's blofs Bier.
Seht, liebe Herrn, das ist mein Schwank:
Nun geh ich, und bring' Euch Speis' und Trank! —
Aber was seh ich? Eure Schuh
Sind ja auch entzwey, und die Strümpfe dazu?
Nun, nun, auch dafür schaff' ich Rath:
Appold ist eine schöne Stadt,
Die besonders viel Strumpfwirker hat.
Ein Sprüchwort sagt: wer ohne Schuh
Von Erfurt geht auf Weimar zu
Und von Appolda kömmt ohne Strümpfe:
Das gereichte ganz Thüringen zum Schimpfe!
Nein, nein, so lafs' ich euch nicht fort:
Hohl mich der Teufel, ich halte Wort!

(ab.)

Unser Herr.

Was sagst du, Petrus, mein lieber Gesell?
Solchen Glauben hab' ich in Israel
Wohl lange Zeit her nicht gefunden.

St. Petrus.

Ja — hielt ihn der Satan nur nicht gebunden.

Unser Herr.

Wir müssen aus des Bösen Ketten
Des Mannes arme Seel' erretten!

St. Petrus.

Der ist zu tief in's Garn verirrt,
Als dafs er selig werden wird.
Bedenk, wenn ihn vor seinem Ende
Der Tod ein Mal so fluchend fände!

Unser Herr.

Dann wär' ihm freilich das Heil nicht gebor'n,
Und seine arme Seel' auf immer verlor'n:
Doch, Petrus, mir fällt ein Mittel ein:
Wir wollen dem Manne drey Wünsche verleihn:
Ein Wunsch läfst ihm den Himmel offen:
Vielleicht wird der von ihm getroffen.

St. Petrus.

Der Satan hält den Schmidt bey'm Schopf;
Der trifft den Nagel nicht auf den Kopf!

Unser Herr.

Wer weifs — vielleicht dafs mit den Frommen
Er in den Himmel wünscht zu kommen;
Denn ist er gleich ein Sündensohn:
Ich gäb' ihm gar zu gern Pardon.

St. Petrus.

Ja Meister, deine Macht ist grofs:
Führ' ihn zurück zu Abrams Schoos!

Schmidt.

Nun liebe Herrn, mit Speifs und Trank,
Nehmt bey mir verlieb auf meiner Schmiedbank!
Im Haus stehn Eyer, Wein und Sallat:
Ein Schelm, der mehr giebt, als wie er hat!

Unser Herr.

Mein Schmidt, weil du die Brüder liebst,
Und gern im Stillen Wohlthat übst:
So will anjetzt der Herr der Welten,
Durch Uns dir diesen Dienst vergelten.

Wir stellen dir drey Wünsche frey,
Und die Erfüllung folgt getreu;
Doch überleg', ein treuer Knecht
In seinem Weinberg, nun auch recht,
Was dir, zu Seelennutz und Frommen
In Zukunft einst zu Gut mag kommen!

Schmidt.

Die Freyheit kömmt mir eben recht,
Und ich gebrauche sie nicht schlecht.
Weil ich drey Wünsche wünschen kann,
So fang ich so mit Wünschen an:
Gleich vor der Schmied' Appoldens seht,
Da wo das rothe Kreuz erhöht,
Hieng ich die Nägeltasche an:
Sie ist aus schönem Korduan,
Von so geräumigem Gelasse,
Dafs sie wohl hundert Nägel fasse;
Nur ist mein einziger Verdrufs,
Den ich euch hiermit melden mufs,
Dafs mir ein böser Dieb im Haus
Darüber geht, und leert sie aus:

So, komm' ich, trifft sich oft der Fall,
Sind meine schöne Nägel all'.
Nichts hilft mein Reden und Verboth:
Ich ärgre drob mich fast zu tod:
So will ich denn, ihn zu vexiren,
Anjezt den ersten Wunsch probiren.
Ich wünsche diesem bösen Knechte —
Läuft es nicht wider Menschenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunst
Geschehen kann, ihr Herrn, mit Gunst —
Wenn er sein Handwerk wieder treibt,
Dafs seine Hand ihm steken bleibt,
Und dafs er schwitz', in dieser Falle,
Bis dafs die Nageltasch zerfalle.

Unser Herr.

Dein erster Wunsch geht aus!

Schmidt.

Schön Dank!

Mein zweyter Wunsch ist ohne Wank:
Es steht in meines Gärtchens Raum

Ein wunderschöner Apfelbaum;
Durch seine Früchte, seine Blüthe,
Ergötzt er Sommers mein Gemüthe:
Nur ist mein einziger Verdrufs,
Den ich Euch hiermit melden mufs,
Dafs mir ein böser Dieb im Haus
Darüber geht und pflückt sie aus:
So, komm ich, trifft sich oft der Fall,
Ist nichts mehr da, als Blätterfall.
Nichts hilft mein Reden und Verboth:
Ich ärgre drob mich fast zu tod:
So will ich denn, ihn zu vexiren,
Anjetzt den zweyten Wunsch probiren:
Ich wünsche diesem bösen Knechte —
Läuft es nicht wider Menschenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunst
Geschehen kann, ihr Herrn, mit Gunst —
Wenn er sein Handwerk wieder treibt,
Dafs auf dem Baum er stecken bleibt,
Und dafs er schwitz' in dieser Falle,
Bis dafs der Apfelbaum zerfalle.

Unser Herr.

Dein zweyter Wunsch geht aus!

Schmidt.

Schön Dank!

Mein dritter Wunsch ist ohne Wank:
Es steht auf meiner Diele Raum
Ein schöner Armstuhl da, und kaum
Die Zahl von aber hundert Jahren
Würd' Euch sein Alter offenbaren:
Nur ist mein einziger Verdrufs,
Den ich Euch hiermit melden mufs,
Dafs nach des Tagewerkes Placken
Die Schmiedeknechte drauf sich flacken:
Und komm' ich, trifft sich oft der Fall,
So schwärzt der Rufs ihn überall.
Nichts hilft mein Reden und Verboth:
Ich ärgre drob mich fast zu tod:
So will ich denn, sie zu vexiren,
Anjezt den dritten Wunsch probiren:
Ich wünsche diesem bösem Knechte —
Läuft es nicht wider Menschenrechte,

Wofern es ohne Teufelskunst
Geschehen kann, ihr Herrn, mit Gunst —
Der dieses Handwerk wieder treibt,
Dafs ihm der Hint're steken bleibt,
Und dafs er schwitz' in dieser Falle,
Bis dafs der Armstuhl einst zerfalle.

Unser Herr.

Dein dritter Wunsch geht aus!

Schmidt.

Schön Dank!

St. Petrus.

O Schmidt, wie bist du sündenkrank!
Der beste Wunsch blieb unvernommen:
Der, in den Himmel einst zu kommen.

Schmidt.

Für diesen Wunsch da ist's nicht Schade:
Den dank' ich meines Heiland's Gnade!

Unser Herr.

Ja wenn du dich zuvor bekehrst!

St. Petrus.

Nicht mehr so sündlich fluchst und schwörst!

Unser Herr.

Herr Adam, das gelobt mir an!

Schmidt.

Ja, lieber Herr! Ich will fort an
So thun, als wie Uns Gott befohlen!

Unser Herr (freudig.)

Gewifs?

Schmidt.

Mich soll der Teufel hohlen!

Unser Herr.

O du verwegner, böser Knecht:
Einst im Gericht besteht du schlecht:
Nun weichen von dir die Gerechten,
Und überlassen dich den Schlechten!

Schmidt.

Wo wollt Ihr hin, ihr lieben Herrn?
Am Himmel steht der Abendstern:
So bleibt doch bey mir, lieben Pathen!

St. Petrus.

Nein, du hast deinen Herrn verrathen:

Du bist, wie der Ischarioth;
Mit dir bricht kein Apostel Brod.

Unser Herr.

Auf Petrus, gürte deine Lenden,
Damit wir uns gen Abend wenden!

(Beyde ab.)

Schmidt.

(der ihnen nachsieht.)

Was? Ich ein Schelm Ischarioth?
Nein Herrn, zu hart ist solch ein Spott:
Hohl mich der Teufel!

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt. (erschroken.)

Wer ruft!

(will ins Haus.)

DRITTER AUFTRITT.

(Ein böser Engel erscheint, und vertritt ihm die Thür.)

Schmidt.

Was für ein Kauz? Was will der Schuft?

Wie steht das Abentheu'r so schwarz,
Wie hieben Nachts im Blitz der Harz!

(ihn anredend)

Was will der Herr? Wen sucht der Freund?

Böser Engel. (sehr brüsk)

Sagt dir das nicht der böse Feind?

Schmidt.

An diesen hab ich kein Gesuch!

Böser Engel.

Und doch beschied ihn oft dein Fluch!

Schmidt.

Das hat er ja wohl nicht vernommen!

Böser Engel. (der auf ihn zutritt)

Er hat's — und jetzt ist er gekommen!

Schmidt.

So plötzlich? Nun nur mit Manier:
So kömmt man Keinem vor die Thür!

Böser Engel.

Ich bin der Engel, der zum Spott
Einst machte den Ischarioth!

Schmidt.

Ey, sey er was und wer er wollte:
Ich bin der Hufschmidt von Appolde,
Herr Kapitain von der schwarzen Bande,
Und weifs auch, was Gebrauch ist im Lande!
In Zukunft, kommt er Jemand hohlen:
So komm' er, wenn man's ihm befohlen,
Nicht just an einem Werkeltag,
Wenn geht die Arbeit, Schlag auf Schlag,
Von Frachten, Fuhren, und andern Fahrten:
Konnt' ich auf ihn — kann er auf mich auch warten:
Ich hab ein Werk hier unter Händen:
Das mufs ich diesen Abend enden.

Böser Engel.

Wohlan! Man gönnt zu diesem Werke
Dir noch zwey Stunden Frist; doch merke,
Nach deren Ablauf mufst du fort:
Jezt geh, und schmied', und sprich kein Wort!

Schmidt.

Zwey Stunden nur? Blitz, Element!
Das ist auch sehr kurz angerennt!

Böser Engel.

Wüfstest du, wie's in der Hölle wär',
Du hättest ihrer grofs Begehr!

Schmidt.

Giebt es Gesellschaft dort und Spiele?

Böser Engel.

Ja, deren giebts bey Uns gar viele!

Schmidt.

Was sind für welche denn beliebt?

Böser Engel.

Eins ist, was man den Namen giebt
Das Haschemännchen mit armen Sündern!
Wir spielen es oft mit Adams Kindern.

Schmidt.

Ey ey, das hätt' ich nicht gedacht,
Dafs Ihr so gute Sozietät ausmacht!
(Seitwärts.) Nun du verwegner Schelm, gib Acht
Dafs ich bey meiner Nageltasche,
Dich selber heut hier nicht erhasche!

(Geht in die Schmiede, bläfst das Feuer auf, schmiedet aufs Neue. Nach einer Pause.)

Verwünscht, wie ist ein Schmidt gequält,
Dafs mir nun just ein Nagel fehlt!

Böser Engel.

(Der unter der Hausthür steht, und ihm zusieht.)

Herr Adam, was ist arrivirt,
Dafs er so plötzlich lamentirt?

Schmidt.

Mir fehlt ein Nagel!

Böser Engel.

Ein grofser wohl?

Schmidt.

Ey ja, so einer von zwey Zoll!

Böser Engel.

Ich seh' die Nageltasch' dort hangen,
Und geh' und will ihm einen langen!

Schmidt.

Herr böser Feind, hätt' er die Güte:
Fürwahr so lobt' ich sein Gemüthe!

Böser Engel.

(Nachdem er eine Weile an der Nageltasche herumgesucht, und nicht wieder fort kann.)

O weh!

Schmidt.

Was giebts?

Böser Engel.

O weh! o weh!

Ich bring die Hand nicht in die Höh!

Schmidt.

(der sich stellt, als wolle er ihm zu Hülfe kommen.)

Nicht in die Höh'? Ey, ey, man denke!

Böser Engel.

Laſst, laſst, Ihr brecht sie mir aus dem Gelenke!

Was ist das für 'ne verwünschte Pein!

Schmidt.

Das Haschemännchen wird drinnen seyn!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Schmerz!

Schmidt.

So treibt man mit der Hölle seinen Scherz!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Spott!

Schmidt.

So lernen die Teufel sich fürchten vor Gott!

Böser Engel.

Ihr seyd nicht werth, dafs man auf Euch hofieren sollte,
Ihr grober, ihr verwünschter Hufschmidt von Appolde!

Schmidt.

Ja, armer Teufel, Euch geschieht ein rechter Tort:
Da steckt mit einer Hand Ihr fort und immer fort
Nun in der Nageltasch', und schwitzt in dieser Falle,
Bis dafs die Nageltasch' von selber einst zerfalle:
Ihr dummen Teufel Ihr, habt Ihr denn voll Respekt
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdekt?
Was wolltet Ihr denn auch vom Hufschmidt von Appolde?

Nie hieng sein Herz an Geiz, und schnödem Gut
und Golde:
Der Schmidt vertraut dem Herrn; Er fürchtet sei-
nen Gott,
Und ist kein solcher Schelm, wie der Ischarioth:
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie ver-
lassen:
Und darum wird er selbst auch dann noch nicht
erblassen,
Wenn ihm zum Weltgericht einst die Posaune
ruft,
Hohl mich der Teufel nicht!

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt (erschroken.)

Ha wer ruft!

Böser Engel (der noch immer fort an
der Nageltasche steht.)

Ein Kammerad von mir? He! He! ob ich ihn
warne?

Nein, nein, er lacht mich aus, steck' ich allein
im Garne:
Ich wett', der kömmt hier auch zum Schmidt her,
auf sein Fluchen:
Nun mag er denn sein Glück, wie ich, mit ihm
versuchen!

VIERTER AUFTRITT.

(Indem der Schmidt in's Haus will, erscheint ein zweyter böser Engel, und vertritt ihm mit vielen Complimenten den Weg. Dieser Engel ist sehr schön, trägt in der einen Hand einen Apfel, indem er von unten zu in eine Schlange ausgeht.)

Böser Engel.

Hab' ich die Ehr' Herrn Adam von Appolde
Vor mir zu sehen?

Schmidt.

Ja!

Böser Engel.

Im Fall ich stören sollte:
So excusiren Sie!

Schmidt (seitwärts.)

Die fängt's schon feiner an:
(laut.) Was ist's, Mamsel, womit man Ihnen dienen kann?

Böser Engel.

(Mit sehr ceremoniösem Anstand.)

Herr Adam, sehen Sie, von höflich guten Leuten,
Stets eine Freundin, möcht ich sie wohin begleiten!

Schmidt.

Wohin?

Böser Engel.

Davon nachher!

Schmidt.

Liebwertheste Mamsell:
Nein, wenn ich bitten darf, erfahr' ich's auf der Stell'!

Böser Engel.

Nun — wenn Sie es denn so verlangen —
(mit einem tiefen Reverenz.)
In die Höll'!

Schmidt.

Ja so!

Böser Engel.

Das Wort klingt hart — auch läuft es
wider Etikett'

Schmidt.

Ja wenn man nur dafür sogleich ein bessers hätt'.

Böser Engel.

Wir haben eins!

Schmidt.

Das heifst?

Böser Engel.

Die Funkenburg!

Schmidt.

Der Tausend:
Ja das ist wahr, das klingt auch nicht ein bis-
chen grausend!

Böser Engel.

Sie finden's so? Charmant! — Ja wüfsten Sie,
mon Cher,

Wie's bey Uns auf der Funkenburg wär':
Sie hätten ihrer gar grofs Begehr!

Schmidt.

Hat man Gesellschaft dort und Spiele?

Böser Engel.

O, deren gibt's bey uns gar viele!
Man trifft sich dort mit allen Bekannten:
Wir haben die schönsten Prager Mus'kanten,
Und Zittermädchen, sie auszusuchen:
Wir haben aus Golitz die schönsten Kuchen;
Wir haben Ruhebettchen von Moose;
Wir haben die delikateste Gose;
Wir haben die exquisitesten Köche,
Und zulezt auch — eine höllische Zeche: —
Kurz, 's ist in jedem Stück, wie auf der Leipziger Mefs!

Schmidt.

Mamsell, man sieht's auch gleich an Ihrer Politefs!

Der erste Engel, der —

Böser Engel.

War grob — das kann ich denken:
Sehn Sie, der hohlt blos so die Bauern aus den
Schenken.

Schmidt.

Sie gehen wohl an Hof?

Böser Engel.

Dort bin ich sehr empfohlen!

Schmidt.

Ey ja, da lernt schon mit Manier der Teufel
Einen hohlen!
Allein wie komm' ich zu der unverdienten Ehr',
Als simpler Hufschmidt?

Böser Engel. (ihn embrassirend.)

Wie? Attachement, mon Cher!
Nun wenn's beliebt? (Macht Anstalt zum Gehen.)

Schmidt.

Mamsell, ich bin sogleich parat:
Nur eins bitt' ich mir aus: gehn wir nicht durch
die Stadt!

Böser Engel.

Wie so? Was ist es denn, woran Sie hier sich stoſsen?

Schmidt.

Der Auflauf ärgert mich von Kleinen und von Groſsen:
Der Ort ist so so klein, und die Bevölk'rung stark:
Man reifst die Fenster auf da gleich um jeden Quark:
Da klingt's mir schon in's Ohr, als ob ich's hören sollte:
Da geht der Teufel mit dem Hufschmidt von Appolde!

Böser Engel.

Ein solches Aufsehn, fi, das wär' mir selbst verhafst!

Schmidt.

Sehn Sie, da ist's ja schön, dafs sich das just so pafst!
Ich hab' ein Gärtchen, das an mein Gehöft hier stofst:

Es führt auf's freye Feld: da nimmt man Extrapost,
Und fährt denn gradeswegs inkognito zur Hölle!

Böser Engel.

Just mein Gedanke! Schön!

Schmidt.

Schon stehn wir auf der Schwelle:
Jetzt schliefs ich auf, und nun spatzieren Sie hinein:
Ich werd' im Augenblick auch selbst bey Ihnen seyn.

Böser Engel.

(tritt in den Garten.)

Ey, ey, Herr Adam hält die Bäum' in schöner Zucht:
Gesegn' es Gott, da hängt ja Alles Frucht an Frucht!

Schmidt.

(der noch immer draussen vor der Thür stehen bleibt und ihr nachsieht.)

Kömmt das Gelüst dir schon, verschmitzteste der Schlangen?
Ha, list'ger Wurm, so wirst du endlich auch gefangen?

An Adam und an Eva wardst du zum Betrüger:
Allein Appoldens Schmidt, Herr Adam, war
dir klüger!

(laut.)

Mamsellchen, dürft' ich wohl, aus meinem klei-
nen Garten,
Mit ein paar Aepfelchen es wagen aufzuwarten?
Sie haben selber zwar da einen in der Hand?

Böser Engel.

Ja, der ist nichts als Asch' und drinnen ausge-
brannt!

Schmidt.

Nun denn — so bitt' ich Sie ergebenst zuzulangen:
Sie sehn, wie sonnenroth sie dort im Lichte hangen!

Böser Engel.

Mich sticht der Durst schon an nach ihrem sü-
ſsen Moste:
Ich sterbe fast, bevor ich von den Aepfeln koste.

(Klettert auf den Baum und erscheint droben im Gipfel, während der Schmidt noch immer draussen und wartend sich vor der Thür verhält.)

Schmidt.

Nur zu!

Böser Engel.

Ich bin so frey!

(verspeist einige Aepfel. Nach einer Pause:)

O weh!

Schmidt.

Was gibts?

Böser Engel.

O weh!

Ich bring' den einen Fufs nicht wieder in die Höh'!

Schmidt.

(der sich stellt, als wolle er ihm zu Hülfe kommen.)

Nicht wieder in die Höh'? Mamselchen, ey man denke!

Böser Engel.

Herr Adam, lafst, Ihr brecht mir ihn aus dem Gelenke:

Was ist das für 'ne verwünschte Pein!

Schmidt.

Das wird der Adamsapfel seyn!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Schmerz!

Schmidt.

So treibt man mit der Hölle seinen Scherz!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Spott!

Schmidt.

So lernen die Bösen sich fürchten vor Gott!

Böser Engel.

Ihr seyd nicht werth, dafs ein Genie, wie ich,
Euch hohlte,
Ihr grober, ihr verwünschter Hufschmidt von
Appolde!

Schmidt.

Ja, armer Teufel, Euch geschieht ein rechter Tort:
Da steckt mit einem Fufs Ihr fort und immerfort
Nun auf dem Apfelbaume, und schwitzt in dieser
Falle,
Bis dafs der Apfelbaum von selber einst zerfalle.
Ihr dummer Teufel Ihr, habt Ihr denn voll Re-
spekt

Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus
entdeckt?
Was wolltet Ihr denn auch vom Hufschmidt von
Appolde?
Nie stand sein Fleisch und Blut in schnöder Wol-
lust Solde:
Der Schmidt vertraut dem Herrn; Er fürchtet sei-
nen Gott,
Und ist kein solcher Schelm, wie Adam oder
Loth:
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie ver-
lassen:
Und darum wird er selbst auch dann noch nicht
erblassen,
Wenn von St. Michael der böse Feind ihn
ruft,
Hohl mich der Teufel nicht!

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt. (erschrocken.)

Ha, wer ruft!

Böser Engel.

(auf dem Apfelbaum.)

Was gibt's? Der Meister kömmt. He, he, ob
ich ihn warne?
Nein, nein, er lacht mich aus, steck' ich allein
im Garne:
Ich wett'; der eilt hier auch zum Schmidt her auf
sein Fluchen:
Nun mag er denn sein Glück, wie ich, mit ihm
versuchen.

Schmidt.

Was hör' ich? Lucifer? Mein Feind? Nun wächst
die Noth:
Nun flücht' ich mich zu dir: hilf wider Höll und
Tod,
O Gnadenkreuz, zu dem der Erde Völker treten:
Vor dir gebückt will ich mein Fluchen hier ver-
bethen!

(Kniet vor das Kreuz.)

FÜNFTER AUFTRITT.

(Ein dritter böser Engel erscheint, und tritt von hinten zu an den Schmidt. Dieser Engel ist von etwas ausgetrockneter, italiänischer Corpulenz, und führt eine heisere und sehr enrhümirte Sprache.)

Böser Engel.

Was kniest du vor des Menschen Sohn?
Steh' auf, diefs Zeichen spricht mir Hohn:
Schmidt, deine Positur ist schlecht!

Schmidt.

Nein, Schelm, du lügst, sie ist ganz recht:
Ich knie vor meines Heilands Kreuz,
Und hab' der Welt und ihrem Reiz
Und dir dasjen'ge zugekehrt,
Was solchen Schelmen, wie Ihr, gehört.

Böser Engel.

Was? Ich ein Schelm? Blitz, Element!
Fort, sag' ich, Schmidt, fort den Moment!

Schmidt.

Nun, nun, gestrenger Herr, vergönnt
Mir wenigstens auf dieser Stätte,
Dafs mein Gebeth ich aus erst bethe!

Böser Engel.

Nur kein Gebeth von langer Dauer:
Sonst wird das Stehen mir zu sauer!

Schmidt.

Ich weifs, Ihr sitzt im Höllenpfuhl
Auf einem schönen goldnen Stuhl:
Herr, wollt Ihr euch nicht zum Ergötzen
Auch hier auf meinen Armstuhl setzen?
So lafs ich euch nicht wieder heim!

Böser Engel.

Ja — ist der Stuhl auch fest im Leim?
Denn sonst durch mein Gewicht, da drücke
Ich dir ihn gleich in tausend Stücke: —
Ich weifs, der Schad' ist nicht sehr grofs:
Aber mein Hintrer — verflucht! — Und der Stofs!

(hustet.)

Dafs dich! — Hüste du! — Geht's schon wieder
lofs!

Schmidt.

Sorgt nicht! Der Stuhl, der hält Euch wohl,
Und säfst ihr hundert Jahr'!

Böser Engel.

Parol'?

Wenn dem so ist — da bin ich froh: —
Da wollen wir uns setzen: — so!

Schmidt.

Sitzt Ihr?

Böser Engel.

Ja, Schmidt, ich sitze fest!

Schmidt. (lachend)

Das ist, was sich beschwören läfst.
Nicht wahr? Ihr wolltet Gott vom Thron
Einst stofsen?

Böser Engel. (hustend)

Ihn und seinen Sohn!

Schmidt.

Hoch stehn dem Teufel die Gedanken!

Böser Engel.

Ein kühner Geist kennt keine Schranken!
Das ist des Teufels Kunst, hör' an,
Schmidt, dafs er alles werden kann:
Was ihm nur irgend wohlgefällt:

Das wird ein Teufel in der Welt:
Ein Gott dagegen fühlt nur seines Stand's Beschwerden:

(sehr heiser)

Er kann ja nichts — auch nicht einmal des Teufels werden!

(dehnt sich)

O weh!

Schmidt.

Was gibt's?

Böser Engel.

O weh! o weh!
Ich krieg den Hintern nicht in die Höh!

Schmidt.

(der sich stellt, als wolle er ihm zu Hülfe kommen.)

Nicht in die Höh? Ey, ey man denke!

Böser Engel.

Laſst, laſst, ihr brecht mir ihn aus dem Gelenke.
Was ist das für 'ne verwünschte Pein!

Schmidt.

Das wird der hohe Thronstuhl seyn!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Schmerz!

Schmidt.

So treibt man mit der Hölle seinen Scherz!

Böser Engel.

Was ist das für ein verwünschter Spott!

Schmidt.

So lernen die Teufel sich fürchten vor Gott.

Böser Engel.

Ihr seyd nichts Bessers werth, als dafs der Tod
Euch hohlte,
Ihr grober, ihr verwünschter Hufschmidt von
Appolde!

Schmidt.

Ja, armer Teufel, Euch geschieht ein rechter Tort:
Da steckt, den Hintern fest, Ihr fort und immer
fort
Nun in dem Armstuhl da, und schwitzt in dieser
Falle,
Bis dafs der Armstuhl selbst vor Alter einst zer-
falle.

Ihr dummer Teufel Ihr! Habt ihr denn voll Respekt
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdeckt?
Was wollet Ihr denn auch vom Hufschmidt von Appolde:
Nie stand sein Fleisch und Blut in schnöder Wollust Solde:
Der Schmidt vertraut dem Herrn; Er fürchtet seinen Gott,
Und ist kein solcher Schelm, der macht den Bauch zum Gott:
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlassen:
Und darum wird er selbst auch dann noch nicht erblassen,
Wenn einst der Schatten Fürst, der blasse Tod,
ihm ruft,
Und ihm sein Stündlein schlägt —

(Eine Glocke schlägt drey Viertel.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt.

(Erschrocken will in's Haus. Ein vierter Engel, aber in einer lichten Gestalt, vertritt ihm den Weg. Dieser Engel spricht sehr langsam und monoton.)

LEZTER AUFTRITT.

Schmidt.

Ha! wer ruft?

Engel.

Ich bin's, der Tod, du mufst nun mit mir in die Gruft!

Schmidt.

Drey bösen Engeln hab' ich ihr Concept verdorben:
Dir folg' ich: Unser Herr ist einst ja auch gestorben!
Nur eine Bitte sey vorher dem Schmidt erlaubt:
Legt meinen Hammer mir zu meines Sarges Haupt!

Engel.

Mein Schmidt vergönnt sey dir ein solches Ehrenzeichen.

Schmidt.

So kann ich willig gern dir meine Hand denn reichen!

Engel.

Und ich dir meine, die gestillt manch Erdenweh!
(gibt ihm die Hand)
Du schauderst?

Schmidt.

Deine Hand, o Tod, ist kalt, wie Schnee!
(Die Glocke schlägt aus. Der Schmidt stirbt.)

Engel (der vor ihn tritt)

O Seifenblasenschaum! O Augenblickes Sohn!
O Mensch! O Schattentraum! O Staub! O Erd'!
O Thon!

O nichtig-flüchtiges, minutenlanges Wesen:
Kaum angerührt von mir — bist du auch schon
gewesen.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Schmidts zu Appolde.

DER SCHMIDT

VOR

DER HIMMELSPFORTE.

NACHSPIEL

ZUM

SCHMIDT VON APPOLDA.

Personen:

Unser Herr.

Der Schmidt.

Zwey böse Engel.

(Die Scene spielt erst zu Appolda vor der Schmiede, und nachher vor der Himmelspforte.)

ERSTER AUFTRITT.

(Die Schmiede zu Appolda. Davor das rothe Kreuz. Der Armstuhl ist leer. Wie der Vorhang aufgezogen wird, hört man einen plözlichen Donnerschall.)

Böser Engel (an der Nageltasche.)

(Der davon aufwacht und sich die Augen ausreibt.)

Was seh' ich? Seine Stätt' ist leer?
Wo blieb der Meister Lucifer?

Böser Engel.

(auf dem Apfelbaum.)

Indefs du schliefst, kam er davon!

Der Erste.

Sag, wie erlangt' er den Pardon?

Der Zweyte.

So fest er auf dem Stuhle safs,
So schien es ihm doch nur ein Spafs;
Wohl sann er hin, wohl sann er her
Der kluge Meister Luzifer,
Und bald fiel ihm ein Mittel ein,
Sich von dem Stuhle zu befrey'n!

Der Erste.

Das Mittel mögt' ich auch wohl wissen!

Der Zweyte.

Es läfst den Meister nicht vermissen!
Ich selber kam nur zum Beschluſs:
Der klang fast, wie ein Büchsenschuſs,
So daſs davon in seinem Rücken
Der Stuhl zersprang in tausend Stücken:
Dann fuhr er lachend in die Höh',
Beym Kreuz dort von Gethsemane,
Und rief vergnügt: „Es ist kein Bann,
Den ein Genie nicht lösen kann!"

Der Erste.

Ja, ja, der Meister ist ein Kopf:
Dagegen bleibt Unsereins nur ein Tropf!
Wir werden hier wohl ewig hocken:
Doch horch! — Was läuten so die Glocken?
Was wimmelt denn so ausser Maſsen
Das Volk daher auf allen Strassen?

(Die Glocken lassen sich in einiger Entfernung vernehmen.)

Der Zweyte.

Das gilt den Schmidt, den ganz Appolde
Zur Ruhstatt heut begleiten wollte,
Am dritten Tag nach seinem Tode;
Es kommen die Männer von Tannerode!
Man sieht die Hirten von Blankenhahn,
Mit ihren Lämmerpfeifen, nahn:
So sehr sind sie dem Schmidt gewogen,
Dafs Jedes den Beichtrock angezogen:
Es schreitet das muntre Jägerkorps
Vom hohen Ettersberg hervor:
Wohl aus der Ferne, wohl in der Näh,
Vom Kranichfeld und vom Schwanensee,
Aus der goldnen Aue und von Fiedelhausen
Die Einwohner bleiben auch nicht haufsen:
Es brausen daher, wie Meereswogen,
Es kommen in Schaaren herbeygezogen,
Der lustige Michel, des Schenkwirths Suse,
Und aus der Mühle auch der Gruse,
Und Alle wollen dem Angedenken
Des Schmidts ein Vater Unser schenken;

Denn schnüffelt' er gleich nicht immer im Gebetbuch;
Doch stand er bey'm Volk in gutem Geruch,
Und gält' ein Glaube blofs nach Thaten;
So wöge der seine viel Dukaten.

Der Erste.

Der Kerl wird gar zu sehr honorirt:
Er hat's an Uns nicht meritirt! —
Nun wird er wohl in der Hölle seyn;
Da tränkt's der Meister ihm wieder ein!

Der Zweite.

Der Meister, der ist froh, gib Acht,
Wenn ihm Schmidt Adam selbst nur keinen Possen macht!

Der Erste.

Ja, wenn ich's bedenk': so hast du Recht;
Der Schmidt ist ein gar zu böser Knecht!

Der Zweyte.

So ein Schmidt mit seinem Schurzfelle:
Das fürchtet weder Himmel noch Hölle!

Der Erste.

Der Hammer, in seiner rechten Hand. —

Der Zweyte.

's War dumm, dafs der Tod ihm den zugestand!

Der Erste.

Es ist ein Hammer von funfzehn Pfunden!
Was will er mit diesem Werkgeräth unten?

Der Zweyte.

Ich fürchte selbst, dafs es schlimm abläuft,
Und dafs er sich noch an Manchem vergreift!

Der Erste.

So lang der Schmidt im Höllenrevier:
So macht mir der Aufenthalt kein Plaisir!

Der Zweyte.

Drum spiel ich das Sich're und bleibe dahier,
Denn das mufs ich sagen, so mein Stand
Hier auf dem Apfelbaum ist recht plaisant!

Der Erste.

Doch horch! Jetzt hebt das Läuten doppelt an.

Der Zweyte.

Ein Zeichen, dafs sie sich dem Kirchhof nahn!

Der Erste.

Der Schelm genieſst aller zeitlichen Ehren:
Die Glocken lassen sich lieblich hören!

Der Zweyte.

Das macht die heitre Sommerluft!

Der Erste.

Jetzt stehn sie mit ihm bey der Gruft',
Schön Bahr und Sarg; ein eichner Knauf;
Zwey Silberbeschläge obendrauf; —
Ich seh' es hoch vom Apfelbaum:
Der Kirchhof faſst die Menge kaum:
Voran im Zug des Schmidts Verwandten,
So schwarz gekleidet wie Kommunikanten:
Sie schluchzen unter dem Kirchhofsthor
Und halten das weiſse Schleyertuch vor:
Der Pfarrer schickt sich zum Sermone:
Die Träger, jeder mit einer Citrone,
Sie treten um die Todtenbahr:
Der Cantor auch singt hell und klar,
Mit lang' und angehaltner Not':

(recitativartig.)

Unser braver Schmidt Adam ist todt!

(Hinter der Scene angebrachte Chöre wiederholen diesen Ausruf, in immer tiefer und absteigender Tonfolge. Dazwischen eine jedesmalige Begleitung von sanftgedämpften Blasinstrumenten.)

Erster Chor.

Unser braver Schmidt Adam ist todt!

Zweyter Chor.

Unser braver Schmidt u. s. w.

Dritter Chor.

Unser braver Schmidt u. s. w.

Der böse Engel (auf dem Apfelbaum.)

Ja singt nur, singt ihm eure Trauerlieder:
So Einen kriegt Appolda nimmer wieder!
Doch jetzo sind die Glocken auch verhallt,
Und das Begräbnifs endet alsobald:
Sieh, mit dem schwindenden Gesumm von Glockenschlägen,
Zerstreut das Volk sich nun auf allen Wegen:
Am Kirchhof lagert sich ein Theil im Lindenduft;

Der andre geht daheim, wo sein Geschäft ihm ruft;
Doch alles wirft vorher, mit trauriger Gebehrde,
Dem Schmidt auf seinen Sarg noch eine Hand voll Erde: —
Und jetzt kömmt auch zurück der Leichengäste Schaar:
Schon nehm' ich, nach dem Haus, zwey Trauermäntel wahr.

Böser Engel (an der Nageltasche.)

Und ich des Pastors von Appolda seine Perücke.

Der Vorige.

Geschwind! Entziehen wir Uns dessen Blicke!
Denn würden wir von diesem wahrgenommen:
Helf Gott, das könnt' Uns beyden schlecht bekommen!

ZWEYTER AUFTRITT.

Die Unterwelt.

(Auf der einen Seite der Eingang zur Hölle, auf der andern der Eingang zum Himmel. Schmidt Adam, der mit seinem Hammer aus den Pforten der Hölle hervortritt.)

Als ich zuerst in die Hölle kam,
War Niemand zu Haus, als 'ne alte Madam,
Um welche viel kleine Junkerchen rannten,
Welche sie ihre Grosmutter nannten:
Die Alten hatten sich, aus Respeckt
Vor meinem Hammer, alle versteckt:
Doch das mufs ich sagen, in aller Welt,
So galant hätt' ich's mir nicht vorgestellt:
Die kleinen Teufel, mit Rattenschwänzen,
Scharrten mit höflichen Reverenzen,
Gar zierlich frisirt mit hohem Toupee:
Das stand Ihnen, wie ein Hahnenkamm, in die Höh',
Sie nannten mich Herr Adam und Musje:
Die Grofsmutter kochte mir einen Kaffee;
Den Kaffee zu trinken, aus vollen Tassen,
Das können sie selbst in der Hölle nicht lassen!
Sonst leben sie auf honettem Fufs:
Sie haben Alles im Ueberflufs:
Oefen, wie wir sie in Thüringen brauchen;
Nur dafs sie in der Hölle nicht so rauchen.

Auch sah ich ihre höllische Garde:
Und dabey ist wieder das Aparte,
Dafs sie, anstatt Musketen zu führen,
Mit Regenschirmen blofs paradiren!
Ich hatte dergleichen nie gesehn,
Und befrug defshalb einen Herrn Kapitain:
Warum denn hier zu Land die Soldaten
Ihren Dienst mit Regenschirmen thaten?
Und dessen Antwort, die war so:
„Mein lieber Schmidt, sey defs ja froh,
Dafs du ein Schmidt, zu dieser Frist,
Und nicht ein armer Teufel bist!
Denn wifs — seitdem wir zu Schimpf und Spott
Geworden: so gibt sich der liebe Gott
Auch nicht mehr die Müh', Uns niederzublitzen,
Sondern da hält er zwey Feuerspritzen,
Die ihm, mit sämmtlichem Zubehör,
Verfertigt ein himmlischer Ingeniör,
Die sind postirt vor dem Himmelsthor:
Der Engel St. Gabriel steht davor,
Um sie im Nothfall zu dirigiren:

So bald es nun heifst, dafs wir Teufel marschiren,
Und dafs wir Uns dem himmlischen Plan,
Auf einen Büchsenschufs nur nah'n:
So geht vom kleinsten Ruck und Stofs
Das Feuerspritzendruckwerk lofs:
Wir werden bis auf die Haut da nafs,
Ich kann Euch versichern, das ist kein Spafs!
Denn dieweil von der Gluth in der Höll'
Immer gar sehr erhitzt unser Fell:
So kann aus den verfluchten Spritzen
Das kalte Wasser uns wenig nützen,
Es unterdrückt die Transpirazion,
Und da entsteht denn nichts Gut's davon,
Wohin man sieht in der Armee,
Gibt's nichts, als Rheumatismen und Zahnweh:
Der eine Teufel hat Ziehn im Nacken:
Der zweyte einen geschwollenen Backen;
Der dritte Ohrenzwang und Flufs:
Und kurz, die ganze Armee, sie mufs,
Noch eh wir dem Feind am Zeuge was flicken,
Schon wieder in die Winterquartiere rücken.

Diefs ist der Grund warum wir so marschiren
Und mit Regenschirmen hier paradiren!
Die sollen vor den Feuerspritzen,
In Zukunft Uns den Kopf beschützen." —
Ich mufste lachen als ich difs that hören;
Denn ich merkte, dafs sie arme Teufel wären.
Doch um auf das Kapitel zu kommen,
Wovon ihr noch kein Wort vernommen:
Warum die Kleinen und die Grofsen
Mich eben jetzt aus der Hölle gestofsen:
So sollt' Ihr wissen: 's ist heut dort Ball,
Oder, wie sie es auch nennen, Vaux-Hall:
Denn die Jungfern, wie oben, eben,
Sind auch gar sehr dem Tanzen ergeben,
Und kaum dafs die Alten den Rücken wandten:
So liefsen sie kommen sogleich Musikanten.
Indefs die Kapelle nun musicirte,
Ich aber so auf und ab spazierte,
Kam ich in eine der Nebenstuben:
Hier safsen nun so ein Paar höllische Buben,
Vor einem Kamin, die Toback rauchten,

Wobey sie diese Methode gebrauchten,
Dafs sie mir und Andern die Ehr' erwiesen,
Und den Rauch uns unter die Nase bliesen:
Vor Jedem stand ein Becher Likör:
Den soffen auf einen Zug sie leer:
Ich merkte sogleich an diesen Manieren,
Dafs es zwey fürnehme Junker wären,
Und befrug sie mit vielen Komplimenten:
Ob sie denn das Vater unser auch könnten?
Da lachte, was der Satan nicht thut,
In's Fäustchen die kleine Teufelsbrut;
Aber das Lachen bekam ihnen schlecht;
Denn nun zog ich, nach Fug und Recht,
Dahier, unter meinem blauen Rocklor,
Meinen grofsen, eisernen Hammer hervor,
Den ich mitgebracht von Appolde,
Und der mir gleich gute Dienste hier leisten sollte:
Hub an und sprach mit Nachdruck so:
Lieben Junker, seyd defs ja froh!
Denn es ist also Nutz' und von Nöthen,
Dafs wir das Vater unser hier bethen!

Sperrt euch nur nicht! 's ist Gott's Geheifs,
Und wer das Vater unser nicht weifs:
Der bekommt mit meinem Hammer hier mitten
Auf sein Fell alle sieben Bitten!
Die Junker sahen mich dummdreist an:
Doch wie sie den Ernst in der Sache sahn:
Und dafs hier weder Aufschub noch Frist:
So fiengen sie an: „Vater Unser der du bist"
Und so fort, bis zum „Geheiligt werde dein Namen"
Wobey sie dann manchen Schmifs bekamen.
Denn mein Hammer, nachdem sie ihn ein Mal
versucht,
Erhielt sie in einer solchen Flucht,
Dafs leichenblafs der Eine davon
In der siebenten Bitte Lection,
Als: „Erlös Uns vom Uebel" er sagen wollte:
Blos sprach: „Erlös Uns vom Schmidt zu Apolde!"
Dabey zuckten den Hintern sie in die Höh;
Hüpften vor mir herum, wie die Flöh,
Und schrien in einemweg: Auweh!

Als ihre Grofsmutter diefs vernahm,
Wie wüthend sie auf mich gelaufen kam,
Und fuhr mich an: „Du grober Gauch!
Ist das für einen Gast der Gebrauch?
Was willst du mit deiner dummen Lection?
Was die Junkerchen brauchen, das wissen sie schon!
Warum läfs'st du die Püppchen mir nicht in Ruh?
Du Schelm, du grober Schmidt, willst du
Mir den zarten Kindern die Glieder verstauchen?
Deinesgleichen wir nicht in der Hölle brauchen!"
So haben sie, ohne besondere Excüsen,
Mich denn aus dem höllischen Schornstein verwiesen:
Ich will sie auch deshalb nicht verfluchen,
Sondern mein Glück nun im Himmel versuchen.

DRITTER AUFTRITT.

Der Schmidt, St. Petrus.

Schmidt.

(klopft an die Himmelspforte.)

St. Petrus (von drinnen)

Holla, wer klopft?

Schmidt.

Bin ich hier recht?

St. Petrus.

Was willst du hier, du böser Knecht?

Schmidt.

Ich möchte gern in's Himmelreich!

St. Petrus.

Ey Schmidt, das geht hier nicht sogleich?
Gedenk nur an dein Sündenleben,
Wie du dem Fluchen dich ergeben!

Schmidt.

Herr Petrus, schreibt mir aus Pardon!

St. Petrus.

Nichts! Fort von hier, du Sündensohn!
Nicht in den Himmel, in die Hölle,
Dort unten da ist deine Stelle!

Schmidt.

Dort haben sie mich auch verstoſsen.

St. Petrus.

So stinkst du, Schelm, bey Klein und Groſsen;

Schmidt.

So gebt mir denn ein gut Stück Geld,
Und schickt mich wieder auf die Welt!

St. Petrus.

Nie siehst du Schmidt des Himmels Licht;
Auch nach Appolda kömmst du nicht.

Schmidt.

Herr Petrus, öffnet alsobald;
Wo nicht, so brauch' ich hier Gewalt!

St. Petrus.

Gewalt? das will ich sehn!

Schmidt.

Ihr wollt's?
Nun gut, Herr Petrus, gut, Ihr sollt's!

(klopft an die Hölle)

St. Petrus.

Was hast du vor?

Schmidt.

Ihr seyd's zufrieden:
Ich will mir einen Schlüssel schmieden:
Der schliefst mir auf die Himmelspforte:

So gibt man Euch nicht gute Worte!

(klopft aufs Neue)

He, holla, heda! Aufgemacht
Und einen Ambos hergebracht,
Gleich an den Eingang von der Hölle!

Zwey böse Engel (von drinnen.)

Sogleich, mein werther Schmidtgeselle!

St. Petrus.

Verwegner Schmidt! Er ist's im Stand!
Ich weifs, er trieb im Sachsenland
Zugleich die edle Schlosser-Kunst:
Den Teufeln liegt an seiner Gunst:
Sie kommen höflich ihm entgegen.

(Die Pforten der Hölle öffnen sich. Man sieht den Schmidt, wie er mit Hammer und Schurzfell vor einem Ambos dasteht. Man hört ihn nach dem Takt der Musik schmieden und feilen. Einige böse Engel thun ihm dabey Handreichung. Der Eine tritt ihm den Blasebalg; der Zweyte hält ihm die Zange; kurz Alles, wie in der Schmiede zu Appolda.)

St. Petrus.

Das Stückchen kömmt mir ungelegen;

Schon hör' ich, wie von seinen Schlägen
Die ganze Hölle wiederschallt: —
Nun ist der Schlüssel fertig bald!
— Jetzt kommt er schon in vollem Lauf: —
Nun schliefst er mir den Himmel auf!

Schmidt.

(vor der Himmelspforte)

Lafs sehn, ob ich es recht getroffen:

(probirt den Schlüssel)

Der Schlüssel schliefst! Das Thor ist offen!
Was sagt Ihr, Petrus, mein lieber Gesell?

St. Petrus (sehr unruhig)

St. Michael, St. Gabriel,
Ihr guten Engel, All herbey!
Macht von dem Dieb, dem Schmidt, mich frey!

Schmidt (mit aufgehobenem Hammer)

Hört, Petrus, stellt das Lästern ein:
Wahrlich und Gott, sonst schlag' ich drein: —
Ich bin kein Dieb!

St. Petrus.

Marsch, pack dich fort!
Der Himmel ist für dich kein Ort!

Schmidt.

Ho, ho, Ihr sprecht aus solchem Ton,
Als wärt Ihr selbst des Menschen Sohn!

St. Petrus.

Er kömmt, den alle Völker preisen,
Und wird dir gleich die Wege weisen.

LEZTER AUFTRITT.

(Unser Herr, umgeben von seinen heiligen Engeln und Heerschaaren, erscheint in den Wolken und über der Himmelspforte. Die Engel legen ein neues Vorhängeschlofs vor die Himmelsthür.)

Unser Herr.

Was für ein Lerm? Was für Gebraus
Erschallt vor meinem Gotteshaus,
Und wagt, beym Hallelujah Singen,
In der Gerechten Ohr zu dringen?
Es ist nicht fein, dafs man die Chöre,
Die, auserwählt zu Gottes Ehre,
Ein Loblied singen, also störe!

(Indem er Schmidt Adam gewahr wird.)

Wer ist der Mann? Sagt, was er wollte?

St. Petrus.

Das ist der Hufschmidt von Appolde,
Der mit Gewalt zum Himmel wollte!

Unser Herr.

Schmidt, denk' an deinen Lebenslauf:
Dir schliefst man nicht den Himmel auf!

Schmidt.

O Herr, gedenk' auch du hinfort
An, was du einst gesagt, das Wort,
Als du auf Erden thatst erscheinen:
Du sprachst: Wer der Geringsten Einen,
Mit Speis' und Trank, erquicken kann:
Es ist, als hätt' er's mir gethan.

Unser Herr.

Woher ist dir der Spruch bekannt?

Schmidt.

Ich nahm die Bibel oft zur Hand,
Die Uns des Mannes Gottes Kraft,
Herrn Luthers Dollmetschung, verschafft:
Und was ich las, Herr, ich auch übte!
Dieweil ich stets die Brüder liebte!

Den armen Pilger, der gereifst,
Den Hungrigen hab' ich gespeifst;
Den Durstigen hab' ich getränkt;
Dem Nackenden ein Kleid geschenkt:
Ich sag' es nicht, damit zu prahlen:
Nein, um dir meine Noth zu mahlen;
Denn die, o lieber Herr! ist grofs:
Die Kirche stöfst mich aus dem Schoos:
Der Hölle kann ich auch nicht frommen,
Und wo mufs ich doch unterkommen!
Wenn Höll' und Himmel mich nicht wollte:
So schickt mich wieder nach Appolde!
Nur rettet mich vom Müssiggang;
So wird die Zeit mir gar zu lang!
Herr Joseph ist ein Zimmermann:
Vielleicht, dafs der mich brauchen kann!
Der Himmel hat zwey schöne Thüren:
Vom vielen Aus- und Einpassiren
Gibt's da gewifs zu repariren;
Der Schlüssel schliefst auch oft nicht recht:
Das Alles nun versteht dein Knecht!

Gar sehr kann Euch mein Fleifs hier nützen:
Ich will ja nicht zu Tische sitzen,
Mit Isaak und mit Abraham:
Wenn ich ein Plätzchen nur bekam,
Wie es dem Aermsten wird vergönnt,
Im Winkel, ohne Kompliment':
Ich bin mit Allem ja kontent.
Ich will St. Görgen sein Pferd beschlagen:
Ich will Herrn David die Harfe tragen:
Ich will die Becken lassen klingen,
Und wenn die Auserwählten singen,
Will ich dazu vor Freuden springen:
Hallelujah, Hallelujah!
Mein Herr und Meister, so sagt doch ja!

(kniet nieder.)

So hab' ich, was mein Herze nagt,
Vor meinem Heiland hier geklagt:
Verzeih nun meiner armen Seele,
O Herr der Gnaden, ihre Fehle!

Unser Herr.

Steh auf, o Schmidt! Vernimm mein Wort,

Und sündige nicht mehr hinfort!
Weil Reue dir zerknirscht die Brust:
So gehe ein zur Himmelslust!
Nur fluche künftig nicht so sehr:
Das ist mein einziges Begehr!

Schmidt.

Hohl mich der Guguk! — Aber nein!
Auch mit dem Guguk das darf nicht seyn!

Unser Herr.

Recht so mein Schmidt, der Frommen Mund
Gibt Singen nur und Bethen kund. (zu Petrus.)
Und jetzo schliefs nach meinem Worte
Ihm, Petrus, auf die Himmelspforte!

St. Petrus.

Dem Schelm? Nein Herr, das lafs ich bleiben,
Der sollt' uns bald hier selbst vertreiben!
An Zöllnern und Sündern das Himmelreich,
Durch deine Gnade wird allzureich:
Es ist kein Stuhl mehr da zuletzt,
Worauf sich ein Apostel setzt,
Wird dieser Schmidt hier nicht verdammt,

So dank' ich ab vom Schlüsselamt,
Den Guguk hat er schon citirt,
Und ist noch nicht introducirt:
Kommt in den Himmel er erst herein:
So folgt der Teufel ihm hintendrein.

Schmidt.

Ey, ey, Herr Petrus, nur Geduld,
Seyd Ihr denn frey von Sündenschuld?
Macht mich so schwarz, als wie Ihr wollt:
Ich weifs, ich steh' im Sündensold:
Doch was sich auch mit mir eräugnet,
Nie hab' ich meinen Herrn verläugnet,
St. Petrus, so wie Ihr gethan:
Nie hat um mich gekräht der Hahn:
Und keines Hohenpriesters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgesagt!

Unser Herr.

Was seh' ich? Petrus wendet sich,
Und geht und weinet bitterlich?
Ihm fallen seine Sünden ein:
Komm treuer Knecht, ich kann verzeihn!

Nur trag' auch du mit andern Armen
Verirrten Sündern gleich Erbarmen!
Ich weifs es, Petri Herz ist gut:
Du bist gerecht, durch Christi Blut!
Kein Sünder wird von mir verstofsen.

St. Petrus.

Komm, Schmidt! Die Thür ist aufgeschlossen!

Schmidt.

O dank dir, lieber Herre mein:
Ich wufst' es wohl, ich kam hinein!
Ich sagt' es immer zu Appolde,
Dafs ich einst selig werden wollte:
Allein sie glaubten mir es nicht:
Nun fällt es Jedem in's Gesicht!

(Am Eingang des Himmels, und gegen die Pforten der Hölle gewendet.)

Ja dumme Teufel seyd Ihr, arme Schelm' und Pracher,
Ihr aller Menschen Feind' und Gottes Widersacher:
Wie? Saht Ihr denn nicht ein, dafs Gottes Rathschlufs wollte,

Dafs Euch zur Straf und Zucht der Hufschmidt
von Appolde,
Und nicht für seine Sündenschuld,
Denn die verzieh' ihm Gottes Langmuth und Ge-
duld,
Herunter in die Hölle kommen sollte?
Nun sitzt Ihr ewig da und brennt im Schwefel-
pfuhl:
Indessen ist dem Schmidt vor Gottes Thron gar
wohl!

Unser Herr.

Ja selig seyd Ihr All' in Christi Namen,
Und wer an mich gläubet, der sage Amen!

Ende.

IV.

NOCHBESTEHENDES

SATIRISCHES SITTENGERICHT

ZU ALTENA

IN DER GRAFSCHAFT MARK.

In der Stadt Altena ist unter dem Volk noch bis jetzt die Sitte, moralische und tadelnswürdige Handlungen, welche bekannt werden, aber sich zur gesetzlichen Bestrafung nicht eignen, oder sich derselben entziehen — durch ein Gassenlied zu rügen, welches auf einen solchen Vorfall jedesmal von einem Reimer unter der geringern Volksclasse verfertigt, und den Kindern auf der Gasse zum Absingen, gemeiniglich Abends, vor der Wohnung des Beschuldigten, mitgetheilt wird.

Dieses Lied wird nach einer festgesetzten Melodie gesungen, aus welcher sich leicht die Tendenz desselben zu vernehmen gibt.

Es besteht aus mehrern Strophen, jede hat zwey Zeilen, welche sich allemal mit dem plattdeutschen Refrain (das ganze Lied ist plattdeutsch) endigen

„den dullen Fuck"

soll heifsen: (seht) den düllen (dollen, tolle) (Fuk) (Schwank.) Es ist diefs eine Art von Volksjustiz, welche sehr gefürchtet wird.

Um der Polizey nicht in die Hände zu fallen, singen das Lied nur Kinder; und vielleicht in gleicher Hinsicht lautet die letzte Strophe:

*) Dei Heeren hevnt us alle sagt:
Wy sullen singen, by Dag und Nacht
den dullen Fuck!

KLEINSCHMIDT.

---

*) Die Herren haben's uns alle gesagt:
Wir sollen singen bey Tag und Nacht
den tollen Schwank!

V.

DIE
HIRTEN AN DER KRIPPE.

EIN WEIHNACHTSSPIEL.

(Oberöstreichisch.)

VORERINNERUNG.

Die Begehung heiliger Vorabende im Volk ist wohl hier und da, wo katholische Kirchen sind, noch im Gebrauch. Ich selbst erinnere mich recht wohl des festlichen Vergnügens, was ich jedes Mal empfand, wenn ich als Kind von Acht bis Neun Jahren, in meiner Vaterstadt *), halbe Nächte hindurch, im Zuge des Volks mitlaufen konnte, um den Heiland bei den Nonnen in der Krippe liegen

*) Danzig.

zu sehen, oder zu Ostern, bey den Weifs-München und andern frommen Brüderschaften, seiner Auferstehung beizuwohnen. Nachfolgendes kleines Stück scheint einer ähnlichen Veranlassung seinen Ursprung zu verdanken. Es ist gewifs sehr alt. Ich vernahm es zuerst aus dem Munde des Volks in Oesterreich, wo es drey lustige Weiber, nachdem ich ihnen vorher, wie man dort zu sagen pflegt, Etwas auf ä Wein gegeben hatte, mehr Mal vor mir absangen. Aus den übrig gebliebenen Titeln und Bruchstücken des Menander wissen wir bestimmt, dafs die Begeherinnen heiliger Vorabende auch schon bey ihm eine bedeutende Rolle spielten *). Das kleine Provin-

*) Man sehe meine Vorrede zu dem dramatischen Gedicht Amphitruon, (Halle in der Rufischen Buchhandlung) ein Stück, was als ein reines Studium nach den λειπομενοις des Menander zu betrachten ist, und worein ich deshalb mehrere Charaktere und scharfbezeichnende Gesinnungen der neuesten so sehr sentimentalen Griechischen Comödie zu verweben gesucht habe.

zialgedicht dürfte, wenn gleich nicht durch Aufwand von Kunst, doch durch Naivität, und einen gewissen Ausdruck von Herzlichkeit und Gemüth seine Aufnahme vor dem Leser leicht rechtfertigen. Hier und da erinnert es, wiewohl ganz auf seine Weise, an das Theokritische Adonisfest, mit dem es die grosse Intuitivität gemein hat; das ächt Belustigende aber, was darinn vorkömmt, ist die immerwährende Verwechselung des Zeitlichen und Ewigen, des Christlichen und Profanen, des Himmels und der Erde, weil die Laune kein Gesetz anerkennt, und es folglich auch mit beyden nicht so genau nimmt. Ein Stil dieser Art gehört denn freylich mehr in die älteste und Aristophanische, als in die neueste Comödie; da das Wesen der ersten eben in einem gänzlichen ironischen Untergang des rein Idealen, z. B. des Standes der Götter, folglich auch der Decenz der Moral — im rein Realen, (z. B. dem Essen, Trinken und andern menschlichen Bedürfnissen) zu suchen ist. Man vergönne mir bey

dieser Gelegenheit eine Bitte zu wiederhohlen, die mir gar sehr am Herzen liegt. Mögten doch alle deutsche Kunstfreunde, denen der Zugang in Klöster und ihre Bibliotheken offen steht, sich geneigt fühlen, von den ehemals hier aufgeführten, alten geistlichen, oft sehr lustigen Comödien, mir eine recht baldige und geneigte Mittheilung zu machen.

F.

DIE
HIRTEN AN DER KRIPPE.

Engel des Herrn.

Auf, ihr Hirten allzumal:
Geht nach Bethlehem im Stall,
Wo ein' Jungfrau, auserkohren
Von des Himmels Throne,
Hat ein holdes Kind geboren,
Gott dem Herrn zum Sohne:
So lauft denn und gehet, und eilet geschwind,
Und sucht den Sohn Gottes, das himmlische Kind!

Erster Hirtenbue.

Mei Lippl', mei Veitl', mei Hänsl' geh' her:
Der Engel sagt, dafs Uns geboren heut wär'
Der wahre Sohn Gottes, das himmlische Kind:
Wir sollen nach Bethlehem laufen geschwind!

Wir werden's schon finden: das Kind liegt im Stall,
Und wenn wir's gefunden: so loben wir Gott All!

Zweiter Hirtenbue.

Mein Dusle, das Ding da, das ist mir schon recht:
Gib her mir mein Hütle, du Hänsle, mein Knecht!
He, Tiras, du bleibst bei der Hürd' in der Nacht,
Dafs Jemand hier ist, der die Schaf halt bewacht.
— Schwätz! Nehmen wir mit a die Magd aus dem Stall?

Hirtenknecht.

Nei, die lafst daheim nur, das Mensch ist zu faul!

Erster Hirtenbue.

Buama, schaut's! Dort glänzt ä Schein:
Was gilt's? Das wird das Kind wohl seyn!
Schaut's, wie Leut' auf'n Haufen
Dort zusamme renne,
Wie sie in die Zelterchen saufen,
Und wie die Lichterchen brenne!

Des Nachbarn sein Veitl, und des Schulgesellen
Bue:
Sie thun ein Ordentlich's leyern: Na I blas' Eins
dazu!

(Bläst auf seiner Schalmey)

Cavalier.

(Der eine vornehme Dame am Arm führt.)

Dame.

Was ist das hier für ein Spektakel in der Christ-
nacht?
Wird vornehmen Leuten kein Platz hier gemacht?
Wie steht das Hirtenvolk, den Hut auf und bedekt?
Bezeigt man der Nobless' so wenigen Respekt?

Erster Hirtenbue.

Schau, schau, über des Edelvolk's Hoffart:
Das möcht' auch 'n Heiland für sich apart!

Zweiter Hirtenbue.

Der Engel des Herrn hat die Hirten erkoren:
Das Christkind ist für alle geboren:
Es liegt ja in keinem goldnen Saal:
Es liegt ja zu Bethlehem hier im Stall,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Und wer es ehrt, mit Herz und Mund,
Arm oder reich, dem ist 's gesund!

Cavalier (seitwärts)

Lassen 'S, Madam! Im Weinmuth
Ist solchem Volk gar selig zu Muth!
(laut) Da ihr Hirten, nehmt ein Geld:
Macht euch lustig drauf im Zelt:
Zieht die Pfeifen! Unverzagt!
Blast ein lustig Stückla!

Erster Hirtenbue.

Ja wohl, Herr, weil er 's halt sagt,
Er in seinem Perückla!

Cavalier.

Heut hat jeder Bethlehemith
Seinen Durst geloschen!

Zweyter Hirtenbue.

Will I trinken, brauch I nit
Just sein lausig' Groschen.

Hirtenknecht.

Sag' er lieber seiner Waar',
Dafs sie künftig Brust und Haar

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Besser sich bedecken:
Würd' das Kindlein es gewahr:
Etwa könnt' es irgend gar
Sich davor erschrecken! —

Dame.

Solch Gespräch! Impertinent!
Das mit anzuhören!

Cavalier.

In der Christnacht ist's vergönnt,
Und man darf's nicht wehren!

Erster Hirtenbue.

Jetz Buama, seyd's lusti! Jetzt seyn Mir schon da:
Jetz müssen Mir Gott danken: nehmt's Hütle grad a!
Jetz müssen Mir halt dränga,
Dafs wir eini komma:
Wir müssen Uns a nit schäma,
Dafs Wir so ein Drey bis Vier beym Schipperl *) nehma:
Schau, sind das nit Böhmisch' Buen, die zwoe?

*) Schopf.

Erster Böhmisch Bue.

Mi friert's an de Hacken, Mi friert's an de Zoeh!

Erster Hirtenbue.

Pfui, schäm' Di, du Lümmel, du frostige Bue:
Das Kindlein liegt nackend, und lacht noch dazu!

Zweyter Böhmisch Bue.

Maminko potessem *). Das garstig Thier:
Das Oechslein und Eselein tritt nach mir!

Zweyter Hirtenbue.

Warum kniest auch nit, du Böhmisch Hund:
Ein Tritt oder zwa, ist dir halt schon gesund!
Das Oechslein und Es'lein rühren die Schwänz',
Und bezeugen dem Heiland besseren Reverenz!
Aber schau, über die Narrenspossen,
Hätt I den Weihbrun'n bald vergessen!

(kreuzt sich).

Zweyter Hirtenbue.

Gesegn's Gott unsern Ausgang und Eingang:
Horch, welch ein liebliche Kirchengesang!

---

*) Mutter, kommt's her!

Orgel und Gesang.

Puer natus in Bethlehem
Unde gaudet Jerusalem,
Hic jacet in Præsepio
Qui regnat sine Termino,
Halle-Hallelujah!

Erster Hirtenbue.

Horch, wie das Ding thut klingen,
Geyen und schalmeyen;
Wie die Engelein a da singen,
Und zusamme schreyen!

Hirtenknecht.

Und was sie singen, ist nichts als Latein:
Das müfsen halt lauter Schulgesellen seyn!

Erster Hirtenbue.

Jetzt Buama fafst euer Herz in der Andacht:
Schaut, wie das Christkind daliegt und so freundli
Uns anlacht!
Und stellt da nit unsers Nachbarbur
Sei Töchterli a ein Engelein vor?
Sie hat ein Paar Zöpfle, die feyend wie Gold:

Mein Blut, wie bin I dem Mädlein so hold!
Sie hat ein Paar Bäckle, wie Aepflein so roth:
I kann Mi nit helfen, I zwick' sie! Helf Gott.

Erstes Mägdlein.

Mein Dusle, mein Dusle, lafs Mi gahn:
I mufs ja als Engelein still hier stahn.

Zweyter Hirtenbue (zum Knechte)

Das wird ja ein' ornd'liche Compagnie:
Schau, schau, da ist ja 's Mariandel auch hie!

Zweytes Mägdlein.

Mein Hänsle, lafs Mi singen mein Lied!
Der Herr Pater schändiert, wenn er so was sieht!

Orgel und Gesang.

Reges de Saba veniunt,
veniunt,
Aurum, Thus, Myrrhum offerunt,
Halle-Hallelujah.

Erster Hirtenbue.

Was sie gesungen, habt ihrs wohl vernommen?
Die heil'gen Drey König sind angekommen:

Sie bringen dem Kind Gold, Weihrauch und Mir-
then:
Was bringen Wir ihm, wir armen Hirten?

Hirtenknecht.

O du liebstes Jesulein,
In dem kalten Krippelein:
Wie magst nur so mutternackend da liegen?
Hast kein Fetzen G'wandel:
Nein, das duld' I nit Mariandel,
Morgen geh' I halt auf Botzen,
Und da kauf' I ihm ein Wiegen,
Und zu koch' ein kleines Pfannel,
Und ein Brätzel, fünf Kreuzer werth:
Alles das wird dir bescheert,
Hold'stes Christkind, hast gehört:
Aber bifs halt auch wieder gut,
Und erlös' Uns durch dein Blut,
Jetzt zum heil'gen Weihnachtsfest!

Orgel und Gesang.

Amen! Ite! Missa est!

VI.

VOM MOND

UND

VON SEINER MUTTER.

Ein Schwank.

Griechisch. *)

Mond sprach ein Mal zu seiner Mutter:
„Macht mir ein Kleid, doch warm von Futter:
Denn die Nächte sind kalt jetzunder:"
Sprach Mond's Mutter zu ihm: Gott's Wunder:
Wie bist du jetzt so klein, mein Sohn?

---

*) Aus den Fragmenten des Menander, oder den kleinen Abhandlungen des Plutarch: ich weifs es nicht mehr recht genau.

Nahm ihm ein Maafs, und er lief davon.
Als aber der Mond lief und zunahm,
Und über ein Kleines wiederkam:
Da war sehr theuer guter Rath:
Der Mond schien voller, als ein Prälat:
Das Röcklein wollte nun nirgend passen:
Seine Mutter gedacht es auszulassen:
Trennt auf an den Achseln manche Nath;
Denn in solchem Stück ist sie akkurat:
Aber da rifs dem Mond die Geduld:
Er mafs der Mutter allein bey die Schuld,
Und sprach vor ihr: Liebe Mutter, Potz!
Jetzt ist nimmer Zeit, dafs ihr flickt und fatzt:
Steht im Kalender Mondschein jetzunder,
Da mufs I zum alten Erdball herunter.
Sprach seine Mutter vor ihm: Nun so lauf!
Und komm' bald wieder, und geh' hübsch auf!
Diene mit Mondschein, dem vollen klaren,
Unten am Erdball unsern alten Nachbaren,
Damit das Laternengeld sie sparen!
Denn seinen Nebenmenschen zu dienen

Ist noch Niemand zu früh erschienen!
Als nun der Mond aber lief und abnahm,
Und über ein Kleines wieder kam,
Und zufrug wegen seiner Tracht,
Nachdem seine Mutter gar manche Nacht
Aufgesessen bey Sternenfunkeln;
Auch manchen Stich gethan im Dunkeln:
Da begab sich ein andrer Schwank:
Das Röcklein war ihm eben zu lang;
Denn der Vollmond der war nun leider
Fast dünner geworden als ein Schneider,
Der, mit seinem Brief und Kundschaft,
Zurückkehrt von seiner Wanderschaft,
Aus dem heiligen, Römischen, deutschen
Reich:
So hohläugig sah er und so bleich:
Hatt' ein Paar Backen, wie Barbierbecken:
Die Ermel hiengen ihm gleich Hopfensäcken,
Und schlotterten ihm bis auf das Knie:
Wie seine Mutter das sah: so schrie
Sie so ihn an, gar sehr verdrossen:

„Treibst mit deiner Mutter so arge Possen:
So traktirt ja auf Erden kein Student,
Wie du deine Mutter am Firmament!
Bald ist's zu kurz, bald wieder zu lang:
Kein Schneider macht dir was zu Dank!
Das ist von Kindern halt keine Manier;
Lauf! Komm mir nit wieder vor die Thür!"
Und so mufs nun sein Lebelang
Der arme Schelm so nackt und blank
Wie er ist, am Firmamente laufen,
Bis jemand kömmt, der ihm ein Röcklein thut
kaufen.

VII.

DER PFINGSTMONTAG
ZU
HEILBRONN AM NECKAR.

Ein wichtiger Tag für die Heilbronner. Denn an ihm werden die Kühe, welche in zwey Heerzügen auf die Waide marschiren, stattlich geputzt. Kaum ist die Frühkirche geendet, so stofst der Kühhirt, fröhlicher als sonst, in sein Horn, um die Kühe zum Aufbruch aus ihrem nächtlichen Standquartier zu mahnen. Heute hat er die Ehre, von einer Menge grofser und kleiner Jugend, die ihm jubelnd voranzieht, begleitet durch die im Spalier gestellten Zuschauer an der Spitze seiner geschmückten Kühe die Strafse durchziehen zu dürfen. Um seinen Kühen keine Schande zu machen,

hat er sich heute festlicher, als gestern gekleidet, seine messingene Schnallen frisch abgerieben, seine Hosen gescheuert, den Sonntagshut wieder aufgesetzt, mit der besten Peitsche sich bewaffnet, und einen neuen Knotenstock zum Kommandostabe ergriffen. Aber leider! wird heute sein sorgfältig gewählter Anzug über seiner Kühe Schmuck ganz übersehen! Nur die freundliche Lisel winkt ihm vom benachbarten Kühstall ihren lauten Beyfall zu. Trompeter und Feldherr zugleich zieht er also unmittelbar nach der Frühkirche mit seinem Horn durch die Strafsen, jubelt an jeder Gassenecke seinen dort einquartierten Untergebenen die bekannten Töne zum Aufbruch vor, und laut tönt der Kühe Beyfallgeschrey in seinen Trompetenstofs. Aber nicht blos den Kühen ist sein von Gasse zu Gasse sich erneuernder Anklang das frohe Signal zum Ausrücken, sondern auch den Bewohnern Heilbronns wird damit ein langersehntes ländliches Panier aufgesteckt. Sie versammeln sich überall auf der Strafse, oder vor den Thoren, und die

Fenster werden eröffnet. Mancher hat die Kirche versäumt, weil seine Ungeduld ihn nimmer hätte ruhig sitzend ihr Ende erwarten lassen, und manche Schöne vermogte nicht die Zeit zur Vollendung ihrer Toilette sich zu gestatten; im Negligée eilt sie, mit ihren kleinen Kindern, oder mit ihren jüngern Geschwistern, die so gerne den Spafs sehen wollen, auf die Strafse, um an einer Hausthür, oder an den Fenstern eines Bekannten, noch einen Freiplatz zu gewinnen. Boshafte Leute sagen freilich, ihre eigene Neugierde treibe sie herbey, um zu sehen, wie die Haartour, oder der Schleyer, oder der spanische Kragen, mit dem neulich ihre Nachbarin, die Kaufmanns Frau, so hochmüthig sich auf dem Wartthurm *) gebrüstet hat, und von dem sie in der Eile eine Copie für ihres Weingärtners Kuh, auf diesen festlichen Tag

*) Der Wartthurm liegt auf einem nahen Berge bei Heilbronn, und wird häufig von den Einwohnern des Städtchens zum Vergnügen besucht. Etliche Tage in der Woche ist Musik und Tanz oben.

habe verfertigen lassen, dem Kuhgesichte nun lassen werden. Die Leute werden alle, so hofft sie, ihrer Nachbarin Haartour, Schleyer und Kragen daran erkennen, und heute Abend können sie die Theevisite nicht erwarten, um dort den Jubel der Frauen, über den fatalen Streich, den man der hochmüthigen Frau gespielt habe, zu hören, oder selbst sie mit der komischen Geschichte zu bewirthen. Indessen nur böse Leute, die dem schönen Geschlecht nicht wohl wollen, sagen diefs: die gute Frau und dort die gute Schwester geht ja nur den kleinen Kindern zu Gefallen. Man sieht ja, wie sie so geschäftig ist, ihnen alles zu erklären, und ihrer Aufmerksamkeit alles vorzuhalten; sie mufs freilich zur Erklärung Beispiele aus der Nachbarschaft anführen; allein welcher Pädagoge wird diefs tadeln? Und wenn sie auch bisweilen herzlich über den komischen Aufzug der Kuh lacht, so geschieht ja diefs blos ihren lieben Kleinen zu Liebe, die allemal herzlicher lachen, wenn ihre Mutter mit lacht.

Doch ich verweile mich zu lange bey der Vertheidigung des schönen Geschlechts gegen solche Verläumder, und vergesse, dafs meine Leser auf die Heilbronner Kühe warten. Sie kommen! schreit ein Heer von Knaben, das voll Ungeduld an den Gafsenecken lauerte, bis die Kuhställe sich öffneten, und die Kühe, begleitet von ihren Kammerzofen, den Viehmägden, deren häuslicher Aufzug freylich heute zwiefach gegen den stattlichen Putz der Kühe absticht, in müthigen Sprüngen der Hauptstrafse, wo erst das eigentliche Schauspiel sich eröffnet, zu rennen. Alles fliegt nun an die Fenster, und die Menge Volks, die auf der Strafse versammelt ist, richtet ihre Augen voll Begierde auf die Gasse hin, von welcher der Jubelton ihr entgegen schallt. Da kommen sie nun nach einander heran, von der Rechten und von der Linken, die Kühe, stattlich geziert mit dem veralteten oder noch gangbaren Modestaat des schönen, oder des minder schönen Geschlechts, und sammeln sich, unter ihrem Heerführer, dem Kühhir-

ten, auf der Strafse. Die eine trägt einen Strohhut auf ihren Hörnern befestigt; die andere eine Haube; diese hat eine Perüque, und jene einen Chignon: bey der einen deckt ein Schawl, und bey der andern ein langes Halstuch den schlanken Nacken; jene ist in ein modisches Netz gehüllt, und diese in einen Schleyer verwickelt. Der hängt eine Schnur Perlen um den Hals, und jener blühen Vergifsmeinnicht über den Kuhaugen. Manche hat selbst ihren Schwanz in Tituslocken emporgebunden, mit einer Schärpe befestigt, und manche Theile sind modisch zugedeckt, die an der Kuh sonst die Natur immer in ihrer Blöfse darstellte, und bey dem klügern Menschengeschlechte erst die Mode entschleyerte. Da tummeln sie sich denn in den Strafsen herum die geputzten Kühe, und mit lautem Gelächter wird jede neu ankommende empfangen. Trotz der menschlichen Maske bleibt dennoch die gewaltige Natur Siegerin; unter dem modischen Strohhute muht eine ächt Schwäbische Kuh hervor, und trotz der

Kunst ihrer Kammerzofen, sticht dennoch das spitzige Horn durch Schawl, Chignon und Schleyer hindurch. Auch verläugnet sich das Kuhgesicht nirgends: wiewohl Kenner versichern, es sey in manchem mehr Charakter, als in den Physiognomien einer ganzen Theeassemblee. Die etwas längeren Ohren wollen sich nun vollends gar nicht unter den Haubenspitzen verbergen lassen. Oft stöfst die Eine, die der benachbarten Kuh in Freundschaft sich nähern will, mit ihrem modischen Hut, der Andern in's Auge. Ergrimmt fährt diese nun auf, und schnell liegt der modische Hut durch ihre Hörner zernichtet, in seinen traurigen Trümmern auf dem Boden. Hier frifst die Eine der Andern den Blumenstrauſs von den Hörnern oder vom Schwanze, mit grofsem Appetit herunter: Dort trägt eine Kuh mit dumpfem Gebrülle den Chignon, oder die Perüque ihrer Schwester im Maule und sucht vergebens eine Verwandlung der Haare in Heu, mit ihren Zähnen zu bewerkstelligen. — So wandern sie zum Thor hinaus,

manche schon in der Stadt ihrer Zierde entkleidet; und für die, welche ihren Putz noch unversehrt an sich tragen, stehn schon die geschäftigen Zofen, mit ihren Bänderschachteln, vor dem Thore bereit, um den Hörnerzierrath ihnen wieder abzunehmen, und für den festlichen Einzug, den die Heerde des Abends in die Stadt — oder in den Stall hält, mit Sorgfalt aufzubewahren.

Ueberzeugt, dafs diese zu Heilbronn, seit uralter Zeit übliche Sitte, den Pfingstmontag zu feiern, allgemeinen Beyfall finden, und eine Menge Städte zu Nachahmern bekommen werde: erlaube ich mir, für ihre noch zweckmäfsigere Einrichtung folgenden Vorschlag zu machen. Die Kühheerden sollten überall in zwey Züge getheilt werden. Der erste voranmarschirende sollte das sterbende Modejournal, der zweyte das lebende Modejournal vorstellen. Die 12. ersten Kühe des ersten Zugs, gleichsam die 7. magere Kühe Pharaonis, weil die alten Moden, wie bekannt, immer von den neuen Moden gefres-

sen werden, — trügen die 12 Monathskupfer des beliebten Modejournals, vom vergangenen Jahre, zwischen ihren Hörnern; die übrigen — d. h. die fetten Kühe Pharaonis — wären denn mit lauter Kleidungsstücken der herrschenden Mode, zu ihrer Zierde angethan. Auch die neue Mode, die man gerne in Abgang bringen möchte, könnte in diesem Zug paradiren, und etwa an den Schwanz der Kuh gebunden und gleichsam criminaliter geschleift werden. Jede Kuh signalisirte sich sodann durch ein einzelnes Kleidungsstück. Das Ganze gäbe ein Repertorium der Mode, das gleichsam vor unsern Augen aufmarschirte. Ein Cul de Vache würde anfangen bey unsern Damen den den Cul de Paris zu verdrängen. Der Kuhstall, dessen guter Ruf schon ohnedieſs, seit Erfindung der Kuhblattern, so sehr bey unseren Schönen gestiegen ist, würde zu immer gröſserem Ansehen gelangen, und nach und nach ein förmliches Thermometer der Mode werden.

Von einem Ungenannten.

VIII.

EINIGE

NEUE GEDICHTE

VON

GRÜBEL.

In Nürnberger Mundart, nebst einer Vorerinnerung des Herausgebers.

Der wackre Meistersänger Grübel, zu Nürnberg am Graben, beschenkt hier das Publicum mit einer kleinen Nachlese seiner Gedichte, in Nürnberger Mundart, wovon bereits Drey Bände gedruckt sind. Um einen etwas vollständigeren Begriff von der zugleich ächt deutsch und ächt komischen Kunst dieses wahrhaften Naturdichters zu geben, habe ich eine gröfsere Erzählung von ihm, seinen Peter

in der Fremde, voran abdrucken lassen. Der Dialekt ist von mir nur in so weit abgeändert, dafs er sich dem allgemein gangbaren Oberdeutschen etwas mehr nähert, wodurch das Verständnifs gar sehr erleichtert wird. Diefs ist auch dem schätzbaren Allemannischen Dichter, Hrn. Hebel, bey einer künftigen Ausgabe seiner Gedichte, dringend anzurathen; sie dürfen darum von ihrer Originalität um keine Sylbe einbüfsen. Wodurch sich Grübel gar sehr zu seinem Vortheil von Herrn Hebel unterscheidet, ist der bewundrungswürdige Grad von objektiver Darstellungsgabe, so wie ihm Herr Hebel seinerseits eben so sehr, an Kenntnissen und sentimentalen Vorzügen aller Art, überlegen ist. Mit einem Wort — denn so ist das Räthsel gleich gelöst: Grübel ist Klempner, und sitzt noch bis auf den heutigen Tag zu Nürnberg am Graben und klopft sein Blech *): Herr Hebel da-

*) „I schreib' auch nicht aus Noth,
Aus Hunger nicht Gottlob:
I klopf schon auf mein Blech,
Wenn I was z' klopfen hab'."
S. die Ankündigung zum ersten Bändchen von Grübels Gedichten.

gegen ist Professor zu Carlsruh und hält Vorlesungen. Hebel besitzt mehr lyrisches, Grübel mehr ausschliefsend dramatisches Talent. Viele seiner Stücke, zum Beyspiel: Der Bauer und der Doctor — Das Kränzlein — Der Bauer und die Bäuerin — Der Bauer und sein Kraut — Der Geisbock und die Todtenbeine — Die Frau Base — sind kleine allerliebste Dramen, die in ihrer Art nichts zu wünschen übrig lassen; und im Punkt der Objectivität, wie gesagt, kann er es nicht nur mit Hebel, sondern mit den ersten Künstlern der Nazion aufnehmen, und wird sogar die meisten beschämen. Es scheint mir immer, so oft ich den Grübel zur Hand nehme und lese, als habe die Natur gleichsam zum Scherz, so ein Pack verlegner Albrecht Dürerscher Zeichnungen, aus einem alten Nürnberger Wandschrank, wie von Ohngefähr, hervorgelangt, um dadurch die Aufgeblasenheit, den Klingklang, den Schwulst, die Schminke, die Regenbogenfarben der meisten unserer poëtischen Modefiguren bey Welt und Nachwelt zum bittersten Spott zu machen.

Sollten wir je in Zukunft dahin gelangen, eine plastische (d. h. objective) Vorschule der Aesthetik zu bekommen, so wie wir kürzlich, durch Jean Paul, und noch früher durch Schiller und Herder eine lyrische, d. h. eine subjective erhalten haben: so wird die Verlegenheit, so ausgezeichnet grofse plastische Talente, wie die von Theokrit, Lessing, Vofs, Fielding, Moliere, Grübel und Anderen, nach Würden unterzubringen, von demselben Augenblick an, aufhören. Bis jetzt aber ermangeln selbst die bessern deutschen Köpfe des Sinn's für Gestalt — folglich auch für Charakter und ächte Kunst, noch viel zu sehr, um an so etwas auch nur zu denken.

Auf Grübel zurück zu kommen: so sind seine Prediger, seine Doctoren, seine Schulmeister, seine Herrn und Knechte, seine Mägde, seine Bauern, seine Musikanten, der Natur abgewonnene reine Objecte; ein jedes zeigt sich in seinem vortheilhaftesten Licht, und immer mit so vielem Humor, und in einer so naiven Haltung, wie es der Bewegung einer lustigen Volksgruppe, wovon es ein Theil ist, zukommt. Oft sind es nur mit

wenigen Strichen, aber mit fester Hand gezeichnete Figuren, die wie geistreiche Holzschnitte, wenn sie gleich selbst das Höchste nicht leisten, dennoch an das Höchste erinnern. Man kann in diesem Verstande von Grübel sagen, wenn andere die Natur blos darstellen, dafs er die Natur selbst ist, und zwar auf die amüsanteste Art, wo sie sich selbst immer durch Ironie ein wenig zum Besten hat. Mit Vergnügen bemerkt der Schreiber dieses Aufsatzes hier zugleich, dafs, wie man von Raphael erzählt, dafs er einen Albrecht Dürer in seinem Studio aufgehangen, Grübeln von dem anerkannt ersten, objectiven, poëtischen Künstler unserer Nation, von Göthen, dieselbe Ehre widerfahren ist. Kein Wunder, da sein Streben auf einem so reinen Weg liegt, und wenn auch nicht das Geleistete, doch die Maxime, nach welcher er es leistet, die höchste Bewunderung verdient. Irre ich nicht? oder kann es für einen Ausspruch gelten, wenn ich sage: falls je die Dialekte in Deutschland, wie in Frankreich, durch einen künftigen Moliere, ihre Ausbildung erhalten: so wird auch Grübels, bey der Wiederherstellung des ächt deutschen Lustspiels

und seiner Bemühungen, als einer Schule, die jeder ächt deutsche Künstler, der dem Originellen nachstrebt, zu machen hat, mit Ehren gedacht werden.

Der Herausgeber.

IX.

DER PETER IN DER FREMDE.

Jetz will der Peter nimmer bleiben:
Er will mit G'walt fort in die Fremd':
Sein' Mutter möcht's wohl hintertreiben:
O, wenn sie's doch nur machen könnt'!
Sie sagt: was willst denn draussen machen!
Wohin kommst, kennt kein Mensch Di nit:
Wie leicht, man nimmt dir gar dein' Sachen,
Das, was man dir thut geben mit!

Der Peter thut nur drüber lachen,
Und sagt: „es ist umsonst ihr Müh':
Sie soll sich kein' Gedanken machen,
Er bleibt jetzt einmal nimmer hie;

Die Fremd macht Leut, Sie wird schon sehn:
Er kommt schon wieder mit der Zeit:
So bleibt er a nit in der Nähe:
Nein, lieber gleich im Anfang weit!"

Man thut die Freundschaft z' Hülf nun nehme,
Es redt ihm nun ä Jedes zu,
Er will sich aber nicht bequemen,
Er will halt in die Fremd der Bou.
Itz sagt die Mutter voller Zorn:
„So sieh doch nur dein Vater an:
Er ist nit gereist, und ist doch word'n
A Mann, der alle Künste kann!"

Er läfst sich aber nit bewegen,
Und endli hat der Vater g'sagt:
Weifst' was? I wünsch Di Glück und Segen,
Fort sollst, und gleich wird Anstalt g'macht!
Sein Mutter hat ihn einballieret,
Von Kopf bis nunter auf den Fufs,
Dafs ihren Peter ja nit frieret,
Wenn er den Winter laufen mufs.

Und endli ist der Tag halt komme,
Gleich nach 'm Essen geht er heut,
Er hat gar nit recht Abschied g'nomme;
Denn wer im Haus ist g'west, der greint.
Sein Vater und sein Mutter geben
Das Gleit ihm bis in's Dorf hinaus,
Und weil dort ist ä Wirthshaus eben:
So hält man dort Geschenk und Schmaus:

Der Vater läfst ä Wein hergeb'n
Der Peter wird beynah ganz still,
Man trinkt auf glücklich's Wiedersehen,
Der Peter sagt: Na, wie Gott will!
Er thut ä wenig die Augen reiben:
Nimmt Abschied noch ä Mal recht schön,
Und sagt: sie sollen sitzen bleiben;
Denn weiter läfst er 'S nimmer gehn.

Und jetzo geht er fort der Peter,
Fehlt nit gar viel, es hätt' ihn g'reut:
Und geht er hundert Schritt — so steht er:
So kommt er freilich nit gar weit.

Es will ihn 's Wetter a nit g'freua:
Es geht der Wind so grulich kalt:
Was gilt's? 's wird heut g'wifs noch schneya,
Und schneyt's nicht heut, so schneyt's doch bald!

Bald schaut er nun, bald wieder geht er:
Er weifs beynah nit, was er macht,
Und geht er hundert Schritt? so steht er,
Und sieht kein Menschen, der's ihm sagt.
So, denkt er, geht's zu auf den Strafsen?
Das hab I freyli nit vermuth':
Hätt' I Mi nur erbitten lassen:
Jetzt säfs' I nun daheim gar gut.

Mi, sagt er, soll der Teufel reiten,
Wenn's Mi im Kopf kommt, kehr' I um:
Mein Mutter kennt sich nicht vor Freuden,
Wenn I heut Abend wieder komm:
Und rips thut er herum sich drehen,
Als wenn er was vergessen hat,
I hätt' ihn mögen laufen sehen,
Mit gleichen Füfsen in die Stadt.

Auf's Wirthshaus ist er nit zug'laufen;
Er hat ein Seitenweg gesucht,
Er hätt's noch alle zwey antroffen:
Der Vater, der hätt' richti g'flucht.
Denn der hat g'sagt: Weifst was? Wir bleiben,
Und trinken zwey ein Gläsle Wein,
Das thut die Grillen ganz vertreiben,
So gehen wir zum Einlafs ein!

Und grad nun, eh' man's Thor thut sperren,
Da schleicht mein Peter sachti nein:
Da soll sich einer wohl verirren,
Wer so lang in der Fremd mufs seyn!
Jetz wie er aber zu Haus ist komme:
Da lachen's alle z'samm' ihn aus:
Bald hätt' ers z'erst gar übel gnomme;
Am End macht er sich doch nichts d'raus.

No, sagn's, Peter, du bist g'schwinder,
Weifs Gott, als deine Eltern hie,
Itz setz di hinter'm Ofen hinter,
Und schau, wie's werden wundern, die!

Und gar nit lang — itz kommen's gangen,
Kaum treten's in die Stuben 'nein:
Da schreyt schon d'Mutter voll Verlangen:
Ach Gott, wo wird mein Peter seyn!

Jetzt aber kommt der Peter krochen,
Und sagt: Gottlob, da bin I schon.
Hat nit viel g'fehlt, sie wären gelaufen:
Was Dunner? fängt der Vater an
Und sagt: so wahr, als I thu lebe
Wenn Mi das Ding nit schon hat g'ahndt
I hab's dem Kerl gleich angesehen;
Der macht kein' weite Réis' in's Land.

Du feige Bursch, wennst von der Strafsen
Und Fremd' noch ein Mal reden thust:
So därfst, weifs Gott, di drauf verlassen,
Dafs an dem Tag noch reisen mufst:
Die Mutter sagt: I dank dem Himmel:
Er ist doch g'sund jetzt wieder da:
So hab' I doch bey mir den Lümmel,
I läugn' es nit, bin herzlich froh.

Der Peter sagt: Nun jetzt meintwegen
Wenn I nur nit hätt' glaubt, es schneyt,
Und hätt' I di zwey Weg nit g'sehen:
Jetzt wär I aber freyli weit!

X.

PETER ALS BEDIENTER.

Bald darauf, und nachdem seine beyden Eltern todt waren, vermiethete sich Peter, als Bedienter, bey einer vornehmen Dame. Als ihn nun diese eines Tages in ein entlegenes Viertel der Stadt fortschickte, und es eben so aussah, als ob es regnen wollte: so erlaubte sie ihm expreſs, damit er nicht naſs würde, sich bey seiner Rückkehr, einen Fiaker zu miethen: Peter freute sich darauf, wie ein Kind, daſs er ein Mal fahren konnte, und benutzte auch diese Erlaubniſs; aber freylich auf seine Art. Denn da er oft von seinen Eltern gehört hatte, daſs es sich für einen

Bedienten nicht schickte, wenn er bei seiner Herrschaft in der Kutsche säfse: so bezahlte er zwar dem Kutscher den Gulden, stellte sich aber, aus lauter Respeckt, hinten auf, und liefs sich von dem Platzregen bis auf's Hemde nafs machen.

XI.

PETER AUF DEM VOGELMARKT.

Ein ander Mal kam Peter vom Vogelmarkt mit einem grofsen Vogel nach Hause gegangen. Auf der Schwelle begegnete er dem Altgesellen, der ihn fragte: was er denn da für einen Vogel hätte? Peter sagte zu ihm: Je, eine Elster! und wie, dafs er immer gehört habe, dafs diese Art Vögel, so wie die Krähen, hundert Jahr alt würden, dafs er nun aus eigener Erfahrung sehen wolle: ob die Leute in dem Stück gelogen hätten, oder wahr redeten.

XII.

PETER ALS SCHWEINHIRT.

Zuletzt gieng es Peter wie dem verlornen Sohn, das heifst, er mufste auf's Land und die Schweine hüten. Gleich am ersten Tage, wo er seinen Dienst antrat, hatte die Magd vom Edelhof, ohne dafs sie es gewahr wurde, den Schweinen einen silbernen Löffel im Spülicht mit vorgeworfen. Peter bemerkte diefs. Die Schweine aber grunzten gewaltig, und so, dafs auch die Magd zuletzt darüber böse wurde, und mit einem Stecken tüchtig auf sie losschlug. Peter sah dem Dinge erst eine ganze Weile gelassen zu: dann aber nahm er das Wort und sagte: Gebt Acht Liesel, dafs ihr dem Vieh kein Unrecht thut, ob es nicht eure Schuld ist, dafs die Schweine so unruhig sind! Fünf Schweine und ein Löffel! Da ist ja, weifs Gott,

kein Rath, und keines weifs, was zuerst zulangen soll! Auch würde es Uns an ihrer Stelle eben so gehen!

XIII.

PETER IN DER KINDERLEHRE.

Peter war nun ein steinalter Kerl, und beynah 60. Jahr geworden: aber er blieb deshalb noch eben so dumm wie zuvor. Einst, als er in der Kinderlehre safs, fragte ihn der Pfarrer des Orts: ob er denn auch wohl wüfste, wer ihn erschaffen hätte? Peter sagte: Nein! und sperrte dabey das Maul noch zwey Mal so weit auf, als er es sonst zu thun gewohnt war. Der Pfarrer schlug vor Verwunderung beyde Hände über den Kopf zusammen, und um ihn zu beschämen, that er dieselbe Frage an ein Paar kleine Nachbarskinder, von fünf bis sechs Jahren, die sie ihm denn auch so fort prompt und richtig beantworteten. Nach geendigter Kirche neckten nun

die sämtlichen Kinder den Peter mit seiner Unwissenheit; aber dieser wurde auch zuletzt unwillig und grob, schrie sie an und sprach: Ihr kleinen Blitz-Donnerkröten, das sind mir Künste, da ihr kaum sechs Jahr alt seyd, dafs ihr wifst, dafs euch Gott erschaffen hat! ihr sollt nur erst so ein sechzig Jahr wie ich in der Welt herumlaufen: nachher wollen wir einander sprechen: da werdet ihr's so gut, wie ich, vergessen haben.

XIV.

DIE UNTERBROCHENE SCHEIDUNG.

Da wett I hundert Gülden drauf,
Und lafs Mi von Dir scheiden:
So hat letzthin mein Nachbar g'sagt,
So was könnt' I noch leiden!
Dir g'fällt ja, glaub' I, gar der Knecht?

Was brauchst denn du 'n Andern?
Itzt sagt die Frau: Nehm's nit so g'nau,
Sonst muſs die Mad auch wandern!

GRÜBEL.

XV.

DER PFARRER

UND

DER WIRTHSKNECHT.

Der Wirthsknecht in der Kinderlehre
Sollt' sein Gebeth bey'm Pfarrer thun:
Gott aber will's ihm nit beschere:
Da soll mir einer bethen nun:
Der Pfarrer fragt ihn ganz verschieden:
Allein er fragt ihn, wie er will;
Vom Frieden Gott's, vom andern Frieden:
Allein der Peter steht stockstill!
Itzt kann der Pfarrer nimmer schweigen,
Und sagt: da schaut der Kerl Mi an!

Ja bey der Pfeifen und bey'm Geigen,
Das sind so d'Künste, die er kann!
Und wie die Kirch' ein End' hat g'nommen,
Da haben nun die Andern g'lacht
Und g'sagt: Du bist bös weggekommen,
Der hat Di sauber runter g'macht!
No, sagt er, mir ist wen'g dran g'legen:
Hätt' er das Buch nit: Sapperment!
I mögt den Kerl gleich bethen sehen:
Is d'Frag', ob er auch selbst was könnt'!

XVI.

FÊTE FLAMANDE

ODER DIE

LUSTIGE HAHNREYSCHAFT.

von Teniers. (Nebst Umrifs.)

Dieses vortreffliche Bild befindet sich in der an Kunstschätzen aller Art so reichen Dresdener Bildergallerie. Als Composition betrachtet,

und dem Werth des innern Gedankens nach, dürfte es nur mit wenigen andern Teniers zu vergleichen seyn. Das Ganze, wie man auch aus dem beygefügten Umrifs erkennen kann, stellt eine Niederländische Bauernlustbarkeit, Fête Flamande, Hochzeit, oder dergleichen vor. Im Original ist noch hinter der Tanzgruppe ein grofser Tisch angebracht. An diesem wird fröhlich geschmaufst und pokulirt. Einer der neu Ankommenden wird von den bereits da sitzenden Tischgästen mit lautem Jubelgeschrey und aufgehobenen Händen bewillkommt: ein Andrer (ut conviva satur) ist so eben aufgestanden — von der Tafel — oder von der Erde — dies bleibt zweifelhaft — doch ist das Letzte wahrscheinlicher: da er im Hintergrunde von zwey Bauern unter den Arm gefafst, und nach Hause geführt wird. Die jungen Weibspersonen und Frauenzimmer haben sich indefs, wie es scheint, bey ihren Eltern, Männern und Vormündern die Erlaubnifs zu tanzen ausgewirkt. Wie es dabey zugeht, davon liegen

die Spuren am Tage. Die Gruppe, par Terre, von dem einen Tanzpaar, so wie die umgeworfene Bouteille zu ihren Füfsen, und der suchende Seitenblick des zweyten Tanzpaars, besonders des Tänzers, ob nicht noch irgendwo ein zweytes Plätzchen vorhanden ist, das als Ruhestatt ein Paar Liebende aufnehmen könnte, verrathen zur Gnüge was hier im Werk ist. Difs gibt denn der Laune des Künstlers den schönsten Anlafs allerley erbauliche Betrachtungen anzustellen, die er auf eine recht besonnene und heitere Art, in dem Bilde selbst, zu anmuthigen und drolligen Effekten benutzt. Zuerst die schöne Bezeichnung in den Abstufungen des Alters, und der mehr oder weniger ernsten Gesinnung, wie sie sich in den verschiedenen Lebensperioden, an dem Mann, dem Greis und dem Jüngling, auch verschieden ausdrückt. Gleich der Alte, zur rechten Hand, mit abgesetzter Pfeife und Schleifkanne, ist in wehmüthig moröser Stimmung, und scheint so eine Art von finsterm Dorfkato zu seyn. Er ist noch

etwas strenger Confession, und bedenkt die bessere Zucht und Sitte der verflossenen Zeit. Dabey ist sein Innres so lebhaft, sein Antlitz so sprechend, als wollte er seine alte vertraute Freundin, die Pfeife, die er horizontal gesenkt vor sich hinhält, anreden und sagen: wo will das aufhören? Der zweyte Alte links, und ihm gegen über, der seiner Pflicht gemäfs, und weil er dafür bezahlt wird, mit seiner Sackpfeife diesen lustigen Gästen eins aufspielt, fährt damit fort, weil er mufs — aber er wendet zugleich, halb verdrüfslich und beschämt die Augen aus dem Bilde und der Gruppe: dagegen der junge Spielmann, auf der Tonne, wie auf den Zehen aufgerichtet, ganz Auge und Ohr, lüstern in die Verdorbenheit herunter schaut, mit der Zeit fortschwimmt, und muthig drein geigt. Die Männer, die dieser Stoff noch näher angeht, da es einer aus ihrer Mitte ist, der sich und ihnen diefs Divertissement zum Besten gibt, gebehrden sich wieder auf eine andere Art. Zwey davon haben sich zunächst, um

ihr Thema desto bequemer abzuhandeln, auf die Erde gesetzt, und der Eine, der im Bilde lachend die Zähne weifst, hat sogar, um ganz klar in der Sache zu sehen, seinen Pfeifenstümmel an den Hut gesteckt.

Ein Paar andre Männer, links im Winkel, gleich hinter dem bedenkenden Alten mit der Schleifkanne, erzählen sich das Ding gleichsam gesprächweise, scheinen jedoch über den Vorfall — beyde sind schon etwas ältlicher Naturen — weniger vergnügt zu seyn.

Am schlimmsten aber ist der Aermste weggekommen, dessen unvermuthete und plötzliche Ankunft hier allerdings ein näheres Interesse verräth. Mit der Gestikulation des Zusammenschlagens beyder Hände über den Kopf, ist er von hintenzu herbeygelaufen, und der einzige in der Gruppe, welcher droht laut zu werden, und sie eben dadurch zu zerstören. Es ist wohl kein Zweifel, dafs es kein andrer, als der arme Ehmann selbst ist, dem seine Frau zu lange bei der Tanzgesellschaft

ausbleibt, und der sich nun mit eigenen Augen vergewissert hat, dafs seine Furcht leider nur zu gegründet war. Man bedenke hier noch die unvergleichliche Laune des Künstlers, mit der uns sein Pinsel diese amüsante Historie, nicht nur von Anfang bis zu Ende, und bis auf die kleinsten Nebenumstände getreu, auf der Leinwand erzählte, sondern auch noch zuletzt jenen muthwillig ironischen Zug anbrachte, dafs er den grünen Zweig, den als Zeichen des heutigen Festes auch andre Bauern auf ihrem Hut tragen, durch die blofse Stellung, zu einer förmlichen — Hahnreyfeder zu erhöhen wufste.

XVII.

DER GRAF

UND

DIE KLEINE TIROLERIN.

EINE IDYLLE.

(Kommt ein Städter in die Alpendörfer des Bregenzer Waldes, so wird derselbe von den schönen Töchtern dieser sehr merkwürdigen Gebirgsstrecke mit jungem, tellerförmigen Haberbrod, frischer Butter, über die sie ihm Honig streichen, mit einer irdenen Schüssel gedörrter Schwarzkirschen, und einer Flasche alten Kirschgeistes holdseligst bedient. Man kann nicht umhin, diese Leutchen lieb zu gewinnen, und den schwärmerischen Wunsch laut werden zu lassen, nie wieder in das Getümmel grofser Städte zurückkehren zu dürfen.)

Ueber die Tiroler S. 112.

Graf.

Und so steh ich hier am Brunnen,
Tagelang und Mondenlang:

Mit der Sichel wird sie kommen:
Täglich ist das hier ihr Gang.

Tirolerin.

Ritter mein Liebster, was ist dir geschehen?
Warum verführst so ein winselnd Geschrey?
Hurtige Bäuerin kann nit lang stehen,
Schwätz'; denn I mufs auf die Alma in's Heu!

Graf.

Leg' aus deiner Hand den Rechen: —
Reich mir Kind den rothen Mund:
Mit des Mondes milden Strahlen
Fühlt das Herz sich doppelt wund.

Tirolerin.

Bist du verwundet: — Mich schmerzt keine Ader:
Bist du gebunden: I fühle mich frey:
Lauf in die Stadt: denn da wohnen die Bader:
Hier in Tirol ist nur Grasmacherey!

Graf.

Setz' dich neben mir am Brunnen
Hier im Kühlen auf die Bank:

Ach, von Amors Pfeil und Bogen
Ist mein Busen mir so krank.

Tirolerin.

Schau, was schwätzt du von Pfeil und von Bogen
Artliches, was I verstehen nit kann:
I bin in Tirol und ein Mädlein erzogen:
Ziel- und Scheibenschiefsen steht mir nit an!

Graf.

Und so wirst du stets verkennen,
Welche Glut du angefacht:
Bis der Flamme tödtlich Brennen
Mich vor Durst in's Grab gebracht.

Tirolerin.

Quält Di, mein Liebster, der Durst; mufst Du trinken:
Kühl ist der Brunnen: dahier ist mein Krug:
Schöpfe damit nur nach deinem Bedünken:
Schöpf', I behalt ja noch immer genug!

Graf.

Nur wo deines Athems Nähe,
Reizend holdes Engelsbild,

Mich umströmt: wo ich dich sehe,
Ist mir jeder Durst gestillt!

Tirolerin.

Horch, die Bregenzer Glöcklein, sie läuten
Kündend den Waldstätten, Vesper ist da:
Willt du eins schwätzen: komm zu meinen Leuten:
Hier im Gebirg ist die Finsternifs nah!

Graf.

Zwey allein auf grüner Heide:
So wird ein Gespräch erst süfs:
So eröffnet sich für Beyde
Eine Thür in's Paradies!

Tirolerin.

Horch! I mufs heim meine Sichel erst tragen:
Lafs Mi nur gehen, mein Bue! I mufs fort:
Meine Leute — was würden die sagen,
Käm' I daheim ohne Sichel zum Ort?

Graf.

Ich bin reich genug, an Schätzen,
Fordre Kind, was du gewollt,

Deine Sichel zu ersetzen,
Wäre sie auch ganz von Gold.

Tirolerin.

Nein, mein Bue, lafs Mi damit z'frieden!
Ruh mit der Gnad, du bist gar zu verliebt!
Da ist's halt besser bey Zeiten geschieden:
Lieber vorher, als nachher sich betrübt!

Graf.

Meine Absicht, gut und edel,
Mädchen, wird von dir verkannt:
Zwey Mal schrieb ich Dir ein Briefchen,
Das Dir meine Gluth bekannt.

Tirolerin.

Schau, was Tirolerin ist, kann nit schreiben:
So sind wir zweyerley a von Geschlecht:
Wann die im Dunkel beysammen lang bleiben,
Hab' I gehört wohl, das ist ja nit Recht!

Graf.

Wollten alle Fürstenfrauen,
Ehr' und Lieb, als Unterpfand,

Mir im Dunkel anvertrauen:
Dir allein böt' ich die Hand.

Tirolerin.

Schweig Deiner Reden! Du machst Mi vermessen:
Bäuerin soll, die von Bäuerin stammt,
Gar mit fürnehmen Fräulein sich messen,
Welches einherprunkt in Silber und Sammt!

Graf.

Kind, die Schönheit der Geschlechter
Gilt als Adel überall:
Schmuck verdanken Eva's Töchter
Blofs der Mutter Sündenfall.

Tirolerin.

Schwäne mit Tauben ja soll man nit paaren:
Arm und Geringen ist solches gesagt:
Klug ist der Spruch: I vernahm ihn seit Jahren:
Du bist ein Junker: I bin eine Magd.

Graf.

Bist du gleich vom niedern Stande,
Und ein Graf Ich von Geschlecht,

Schwör' ich Dir zum treusten Bande,
Dennoch ewig mich zum Knecht.

Tirolerin.

Schau, in Tirol, in den Bergen da drinnen
Ist zum Versprechen gar gütli der Ort;
Aber im Städtla, da heifst's sich besinnen;
Hier sind die Freyer, die Heirather dort!

Graf.

Kind, besitz' ich andre Fehle,
Untreu war mein Fehler nie,
Und die Wahrheit meiner Seele,
Trag ich auf den Lippen, sieh!

Tirolerin.

Schau, das Bienlein am Brunnen es flieget,
Summend an Blümlein bald hier und bald dort:
Aber 's fragt nimme, hat's halt sich vergnüget:
Was ist mein' Schuldigkeit? sondern fliegt fort.

Graf.

Doch die treuen Tauben kehren
Ewig aus dem Blau der Luft:

So wird treue Lieb' auch währen,
Bis der Tod sein „Scheidet"! ruft.

Tirolerin.

Darf I, mein Bue, deinen Worten vertrauen?
Sind es nicht spöttliche Reden der Stadt?
Wie man sie führt bey vornehmen Frauen?
Schwätz, was an mir Dir gefallen so hat?

Graf.

Deiner Anmuth Engelgüte,
Und wie Schnee dein holder Leib,
Weckt die Sehnsucht im Gemüthe
Mir nach Dir, du holdes Weib.

Tirolerin.

Gar zu gern mögt' I weiter dich hören:
Aber wie steht's drum? Willst du mein Bue,
Irgend Mi a nit durch Hochmuth bethören?
Schwätze! Nein nimmst du Mich wirklich zur Fru?

Graf.

Mög' ein Gott mir so auf Erden
Einst das höchste Glück verleihn:

Als ich, ewig dein zu werden
Wünsche: holdes Kind, schlag ein!

Tirolerin.

Aber wird halt Di dein Vorsatz nit reuen?
Künft'gen Laurenzitag tret' I fürwahr —
Allzujung ist das wohl noch zum Freyen —
Erst helf Gott in mein sechzehntes Jahr.

Graf.

Zählt die Liebe denn nach Monden,
Wie die Schlaguhr an der Wand?
Die die Himmlischen umwohnten,
Setzt die Ewigkeit zum Pfand.

Tirolerin.

Hast du ein Feuer im Blut: I mag's leiden:
Aber die Alten dahier in Tirol
Schwätzen, man hätt' noch zur Heurath kein
Schneiden,
Wär' man kein Vierz'ger: wie alt bist halt wohl?

Graf.

Alt genug zu dem Versuche,
Den kein Graukopf ausgedacht:

Schick' den Alten zu dem Buche,
Und dem Jungen schenk' die Nacht!

Tirolerin.

Schau, jetzt gefreut's Di, das Grethel zu kriegen:
Hättst Mi erst, brächt' I Dir eitel Verdrufs:
Kannst ja nit ruhig im Bett die Nacht liegen:
Bald irrt mein Arm Di, und bald Di mein Fufs.

Graf.

Schönster Irrthum, den ich wähle,
Kann ein Glück erwünschter seyn,
Als wo, wechselnd Leib und Seele,
Eins die Liebe macht aus Zweyn!

Tirolerin.

Aber dahier in Tirol sind die Bräute
Arm — und sie werden mit Armen vermählt:
Drum wer das Grethel auf Heirathsgut freyte:
Schau, mit dem heifst's halt richti gefehlt!

Graf.

Nichts von allen Erdengaben,
Weder Silber, Gold noch Erz;

Mädchen, was ich wünsch' zu haben:
Ist ja blos dein treues Herz.

Tirolerin.

Nein, mein Bue, das sollst ja halt kriegen:
Darum verführ nur kein weiters Geschrey!
Wenn wir Uns Zwey hier im Stillen vergnügen,
Ist ja ein Dritter ganz übrig dabey!

Graf.

Vierzehn Monden deinetwegen
Schweift' ich in dem Waldrevier;
Stand in Sonnenschein und Regen,
An dem kühlen Brunnen hier.

Tirolerin.

Ritter, mein Liebster, wohl hab I bemerket,
Dafs Dich was Liebstes hier zu Uns gebracht:
Aber kein Hochmuth hat je mich bestärket,
Dafs I es selbst war, dran hab I nit dacht.

Graf.

Und so war denn nicht zuwider,
Holdes Kind, Dir mein Gesuch?

Senke nicht die Augen nieder
So verschämt auf deinen Krug!

Tirolerin.

Nein, mein Bue, nur zu gern ist's geschehen,
Dafs I, mit Sichel und Krüglein dahier,
Hart an dem Brunnen vorüber thät gehen,
Wo du so freundli thätst schauen nach mir.

Graf.

Und so konntest du verhehlen,
Holde Magd, mir deine Treu:
Und anstatt mich zu erwählen,
Brachst Du mir das Herz entzwey.

Tirolerin.

Schau, mein Bue, du sollst mehr noch vernehmen,
Weil I dir das schon gesagt: manche Nacht
Hab' I im Bett auch, mit Schämen und Grämen,
Deinetwegen oft zugebracht.

Graf.

Hätt' ich Scepter, hätt' ich Kronen;
Kron' und Scepter hätten nicht,

So viel Liebe zu belohnen,
Holdes Kind! ein treu Gewicht!

Tirolerin.

Aber wirst du mir die Treu' auch nit brechen?
Wirst du mein Liebster seyn bis in den Tod?
Arm, eine Magd, wie du nimmst Mi vom Rechen:
Wirst du mir untreu: so grämmt' I Mi todt.

Graf.

Nein, ich schwör's Dir bey dem Gotte,
Dessen Mondlicht uns bescheint,
Und bey dieser Epheugrotte,
Die in Lieb' Uns bald vereint.

Tirolerin.

Mädel sind zärtli und leicht zu vermögen,
Und so lauten die Worte oft fein:
Aber bestätigt die Kirch' nicht den Seegen,
Folgt oft der Eltern ihr Fluch hintendrein.

Graf.

Siehst du dort die Waldkapelle,
Mit dem kleinen rothen Kreuz?

Folg mir an des Altars Schwelle:
So sind eins wir beyderseits!

Tirolerin.

Liebster, mein Bue, nein das lafs nur bis Morgen,
Bis I fein Alles in Ordnung gebracht:
Hast Di gefreut, das gereut und macht Sorgen:
Schlaf du allein noch im Bett diese Nacht!

Graf.

Komm, schon harrt am Hochzeitbette
Dein der Hochzeitgäste Schaar,
Und der Epheu schlingt die Kette,
Brünstig in des Vollmonds Klar.

Tirolerin.

Ritter, mein Liebster, und halten wir Köste:
Wird denn noch hinte die Hochzeit gemacht:
Wo sind die Kleider für mich denn zum Feste,
Wo ist mein Kränzlein? Hast du — das auch bedacht?

Graf.

So wie ich sie gerne hätte,
Stellt sich meine Braut mir dar,

Mit dem flatternden Korsette,
Mit der Kornblum' in dem Haar!

Tirolerin.

Ritter, mein Liebster, und halten wir Köste:
Wird denn noch hinte die Hochzeit gemacht:
Spielmann und Musikanten zum Feste —
Wo trifft man die an? Hast du das auch bedacht?

Graf.

Musiciren wird dem Feste,
Singend an dem Wasserfall,
Mit dem Bräutigam im Neste,
Eine Jungfrau Nachtigall.

Tirolerin.

Ritter, mein Liebster, und halten wir Köste:
Wird denn noch hinte die Hochzeit gemacht:
Wo ist mein Brautbett, darauf wir zum Feste
Hochzeitlich ruhn? Hast du das auch bedacht?

Graf.

Wo der Thymian mit Rosen
Haucht die Wohlgerüche aus:

Wo die Schmeichelweste kosen,
Such' ich dir ein Brautbett aus.

Tirolerin.

Nun so will I Mi schicken und machen:
Bist du zufrieden: so bin I es auch:
Ach, I möchte bald greinen, bald lachen:
Schwätz, was ist weiter denn so der Gebrauch?

Graf.

Und der Abend kömmt mit Kerzen,
Und die Blume strömt uns Duft:
Und wir ruhen Herz an Herzen,
Wo uns treue Liebe ruft.

Tirolerin.

Kann I dein Lieb' sein in Züchten und Ehren:
Das ist mir eitel Vergnügen und Lust:
Was I nit weifs, das wirst du Mi ja lehren:
I will dir sagen, was Du nit gewufst!

Graf.

Zwey verschlungne Pappeln flüstern
Dann mit Zephyr um die Wett!

Sternlein taumeln trunken — lüstern —
Rund um unser Hochzeitbett.

Tirolerin.

Horch, wie das Herz mir vor Freuden thut schlagen;
Hör I' mein Brautlied, was Nachtigall singt:
Wenn Mi der Pfarrer das Jawort heifst sagen,
Fürcht' I nur, dafs es mir irgend zerspringt.

Graf.

Ja, nun ist der Bund geschlossen,
Den der Tod nur trennen mufs;
Komm, gib Arm in Arm geschlossen,
Holde Magd mir Kufs auf Kufs!

Tirolerin.

Gern du mein tausendster Schatz und mit Freuden,
Weil du mein Liebster geworden nun bist:
Früher ja hätt' I es wollen schon leiden,
Hätt' I es früher nur auch schon gewüfst!

XVIII.

COLOMBINE ALS HAUSMUTTER

ODER

DIE KLEINEN APFELSINENDIEBE.

Ein Divertissement in Masken.

Personen:

Colombine, die Frau des Arlekin.

Scapin } Ihre beyden Kinder.
Scapine }

Ein Mädchen } die Apfelsinen,
Ein Knabe } der Aepfel und Nüsse verkauft.

(Der Schauplatz ist vor dem Comödienhause.)

ERSTER AUFTRITT.

Colombine.

(kommt, ein paar Kinder an der Hand, wovon jedes eine grofse Maske trägt, aus ihrer Wohnung, die dem Theater gegenüber liegt.)

Scapin.

Aber sagt, ist's recht von Euch Mutter, dafs Ihr euern armen kleinen Scapin, und Eure arme kleine Scapine so unbarmherzig aus dem Hause und in die Welt stofst?

Colombine.

Ja, ihr herzallerliebsten kleinen Engelspuppen, was soll ich nun mit euch anfangen? Brod, Mehl, Butter, Spelze, alles das ist jezt so sündentheuer: der Scheffel Korn sechs Thaler: es ist gar kein Auskommen! Und ihr frefst mit einem so entsezlichen Appetit und Heifshunger die Sachen in euch hinein, dafs ich selbst und euer Vater darüber ver-

hungern müfsten, wenn wir euch noch länger im Hause behalten wollten. Dazu kömmt, dafs der Arlekin nichts mehr von euch wissen, euch nicht mehr für seine Kinder erkennen, keinen rothen Kreuzer mehr zu euerm Unterhalt hergeben will.

Kinder.

Hi, hi, hi!

Colombine.

Nun nun, ihr lieben kleinen Schelmen, weint euch nur die Augen nicht aus! Wozu wollen wir auch uns einander bey'm Abschied das Herz so schwer machen?

Die Kinder.

Hi, hi, hi! Was sollen wir nun in der weiten Welt anfangen?

Colombine.

Davor lafst euch nicht bange seyn, ihr Goldfischchen! Es ist jetzt für Kinder eine gar gute Zeit in der Welt. Ihr müfst nur sehen, dafs ihr auf irgend einem berühmten deutschen Theater ein Engagement kriegt! Defshalb hab' ich euch auch

gleich dahier ein Paar grofse Theatermasken mit auf den Weg gegeben.

Die Kinder.

Ach wir armen Kinder!

Colombine.

Wenn ihr thut, was ich euch gesagt, so werdet ihr bald, aus ein Paar armen Kindern, ein Paar recht reiche Kinder werden; ja euren Eltern selbst, die leider in sehr dürftigen Umständen sind, mit euren Sparpfennigen unter die Arme greifen können! Gott behüte euch — aber ihr sollt wissen: Ich selbst, wie ihr mich hier seht, bin auch nicht älter gewesen wie ihr, als mich mein Vater und meine Mutter aus dem Hause gestofsen.

Scapine.

Das mag mir auch eine schöne Mutter gewesen seyn!

Colombine.

Wohl eine bessere, als die deine, du kleiner Naseweis!

Die Kinder.

Nun Mutter, wenn es dann nicht anders seyn kann, so behüt' euch Gott, und lebt wohl, und gedenkt an uns, wenn es euch gut geht!

Colombine.

Ihr auch, ihr meine zwey kleinen Augäpfelchen, ihr mir ewig unvergeſslichen theuern Unterpfänder meiner mütterlichen Lieb' und Zärtlichkeit! Geht holde Kinderchen, geht in die Fremde! Wachst und gedeihet! Werdet groſs, wie die Bäume! Kleidet euch, wie die Prinzen! Eſst und trinkt, wie die Grafen; nur immer so, daſs ich nichts zu bezahlen brauche! Dieſs ist mein mütterlicher Segen und Wunsch, den ich euch hiermit, statt Proviant und Wäsche, mit auf den Weg gebe! Ich habe euch nicht verstoſsen: behüte Gott! Nein, ihr seyd und bleibt meine liebsten Kinder, und sobald ihr ein Geld im Sack habt, könnt ihr getrost wieder kommen und an meine Thür klopfen: ihr werdet sie immer offen finden! —

(Indem sie ab in's Haus geht, und die Thür mit Heftigkeit hinter sich zuschlägt.)

ZWEITER AUFTRITT.

Die Kinder.

(voller Betrübnifs einander ansehend.)

Scapine.

Scapin!

Scapin.

Scapine!

Scapine.

Was nun anfangen!

Scapin.

Der Abend ist da, und wir haben noch keinen Bifsen gegessen!

Scapine.

Weifst du was? Mir fällt was ein! Siehst du dort das kleine Mädchen, die mit den Apfelsinen vor der Thür des Komödienhauses sitzt?

Scapin.

Ja, und ihren Bruder darneben, der die Aepfel und Nüsse feil hat?

Scapine.

Komm, an die wollen wir!

Scapin.

Ich bin dabey!

(Beyde nehmen ein paar grofse Masken vor, die ihnen beynah den ganzen Leib bedecken, so dafs fast nichts davon, als unten Etwas von den Füfsen sichtbar bleibt. In dieser Vermummung nähern sie sich den Körben. Die beyden Kinder gerathen bey ihrem Anblick in sichtliche Verlegenheit und Furcht, und laufen mit ihren Körben fort, bald hierhin, bald dorthin, bald in diese, bald in jene Ecke, bis sie endlich in der Mitte des Theaters verschüchtert stehen bleiben.)

Scapin.

(Steckt seine Hand durch die mittelste Oefnung der Maske und nimmt sich eine Hand voll Nüsse und Aepfel nach der andern aus dem Korbe heraus. Auf eben die Art verfährt Scapine mit den Apfelsinen.)

Mädchen.

Wehe mir!

Knabe.

Was ist dir, liebe Schwester?

Mädchen.

Ein Dieb, ein alter Kerl, der mir meine Apfelsinen eine nach der andern, aus dem Korbe her-

auslangt! Willst du wohl mit deiner Schnauze davon bleiben, du Leckermaul, du alter garstiger Hammel! du Unhold! du Vielfrafs! du Nimmersatt! (zupft ihn am Bart.)

Knabe.

Weh mir!

Mädchen.

Was ist dir, lieber Bruder?

Knabe.

Ach Schwesterchen, Schwesterchen, siehst du dort wohl den zweyten garstigen Alten, mit dem langen Bart, wie er auf mich zukömmt? Der sieht just so aus, als wollte er sich meine Aepfel und Nüsse nun auch schmecken lassen!

(Der zweyte Alte nähert sich dem Korbe.)

Der Knabe (Indem er ihm abwehrt.)

Was willst du von mir, du garstiges Ziegengesicht? Sieh, sieh, wie es mich anmeckert: Pack dich von hier fort! Wer wird mir meine Aepfel und Nüsse abkaufen wollen, wenn so ein Zottel-

maul wie du, seine Schnauze in meinen Korb steckt!

Mädchen.

Dem Himmel sey Dank, jetzt ist es fort.

Knabe.

Wenn es nur nicht wieder kommt!

Mädchen.

Ich weifs, was ich thue: hier hab' ich ein Paar Servietten, worein ich meine Kastanien zu schlagen pflege, damit sie warm bleiben. Nimm du eine, und ich nehme die andere: die wollen wir über die Körbe decken, damit, wenn es wieder kömmt, es mit einer langen Nase abzieht! —

Knabe.

O weh! das Ungeheuer ist wieder da!

Mädchen.

Mir hat es meine Serviette gefressen!

Knabe.

Die meine ist auch fort!

Mädchen.

Es scheinet bey starkem Appetite zu seyn.

Knabe.

Nehmen wir uns nur in Acht, dafs es uns zuletzt nicht selbst frifst!

Mädchen.

Gott behüte dich! Ich will mich schon selbst in Acht nehmen. (Zu dem zweyten Ungeheuer, das sich aufs Neue an ihre Apfelsinen macht.) Frifs, frifs, bis du genug hast! Ey dafs du bersten möchtest! Man sollte denken, es müfste einer einen Reif um den Leib tragen, der so viel Apfelsinen einfressen wollte! Jetzt will ich ihm aber doch einen Tort spielen! Hier sind leere Nufsschalen, die will ich ihm oben auf den Korb legen, und wenn es wieder kommt, sollen ihm die genug zu schaffen machen.

Knabe. (Indem er gleichfalls Nufsschalen auf seinen Korb häuft.)

Solche Nüsse sind gut für euch, weil ihr alt seyd, und keine Zähne habt! Lafst sie euch wohl schmecken! Ihr werdet euch daran die Stifte nicht ausknacken.

(Ungeheuer kommt zum Korbe des Knaben, findet die

leeren Nufsschalen, und gibt ihm durch die Maske eine tüchtige Maulschelle.)

Knabe.

O weh, nun ist's aus!

Mädchen.

Was ist aus?

Knabe.

Meine Aepfel und Nüsse!

Mädchen.

Meine Apfelsinen sind es längst gewesen!

Knabe.

Wie rächen wir uns an diesen Unholden?

Mädchen.

Weifst du was? wenn sie wieder kommen, und einsacken, so wollen wir ihnen die leeren Körbe über den Kopf stürzen.

Knabe.

Ja, das wollen wir, hat der Guckguck die Apfelsinen und die Nüsse geholt; so mag er auch die beiden leeren Körbe hinterdrein holen!

Masken kommen.

(Die Kinder stürzen ihnen die beiden leeren Körbe über den Kopf. Die Deckel der Körbe fallen aus, die Maskenköpfe kommen oben wieder zum Vorschein, und man sieht unten die Füfse mit den Körben ganz gemächlich fortspazieren. Zuletzt, nachdem difs Spiel eine Weile fortgedauert, werfen die Kleinen lachend ihre Masken ab, springen aus den Körben, und man sieht sie, als einen kleinen Scapin, und eine kleine Scapine, dastehn.)

Knabe.

O Schelm, o Erzschelm!

Mädchen.

O Dieb, o Erzdieb!

Knabe.

Bist du es Scapine?

Mädchen.

Bist du es Scapin?

(Die Kinder haschen sich um die leeren Körbe. Das Ganze schliefst mit einem kleinen Tanz, wozu Scapin und Scapine mit ihren Nüssen klappernd den Tackt schlagen.

Ende.

XIX.

DAS CONSILIUM MEDICUM

ODER

DIE AERZTE UNSERER ZEIT.

Auch bey den Aerzten sieht man jetzo zwey
Partheyen,
Die manchen Tag im Jahr schon ihren Streit er-
neuen.
Die eine fühlt sich stark; und nah' am Kirch-
hofsthor,
Hält sie dem Tod die Weinbouteille vor:
Die zweyte fühlt sich schwach: — nur mit Pur-
ganzen
Will gegen seinen Pfeil sie sich verschanzen:
Indefs nun diese Zwey so hart im Kampfe liegen:
Ist vor wie nach der Tod zum Kirchhof einge-
stiegen.

F. T. Hartert.

XX.

DER DOCTOR UND DIE RECENSENTEN.

Ein Beyspiel, was für Unglück oft eine Recension anrichten kann.

„Das wird vielen hundert Menschen das Leben kosten!" sagte ein junger Brownianer, der Doctor N. N. als er sein Neues Clinisches Handbuch in der Allg. Jen. Literaturzeitung so schlecht recensirt fand, indem er zugleich dazu mit starken Schritten in seiner Studierstube auf und abgieng. Wie so? fragte ihn ein Freund, der darneben in einem Armstuhl safs. „Je nun — war die Antwort des jungen Doctors: — Sie sehen ja, dieser verfluchte Recensent vertreibt mich mit Gewalt aus dem theoretischen Fach, und mir bleibt nun nichts weiter übrig, als dafs ich mich wieder auf die Praxis lege!"

XXI.

DAS LEICHTESTE.

Schlecht recensiren ist das Leichteste auf Erden:
Drum eben ist's so leicht, schlecht recensirt zu
werden.

XXII.

DAS SCHWERSTE.

Das Schwerste, was sich übt, wie die Gelehrten
schreiben,
Ist, stets um Fürsten seyn, und höflich dennoch
bleiben.

XXIII.

HUMANITÄT

ODER

DER FÜRST UND DER DICHTER.

EINE ANEKDOTE.

Ein noch lebender berühmter, deutscher Dichter, der von jeher mit seinem Fürsten auf einem sehr vertrauten Fufs lebte, befand sich einst mit ihm in einer Gesellschaft. Als er sah, dafs das Fenster offen stand, und dafs es gewaltig hereinzog: so erhub er sich sogleich von seinem Stuhle, um es wieder zuzumachen. Der Fürst, der sich gerade sehr warm fühlte, öffnete es wieder: der Dichter aber liefs sich keine Mühe verdrüfsen, es zum zweyten, ja zum dritten Mal wieder zuzuschliefsen. Zuletzt verdrofs es den Fürsten; er

zog ein Paar finstere Falten in seiner Stirn auf, und fragte was das sey, und wer es sich immer herausnehme, das Fenster wieder zuzumachen? In demselben Augenblick stand der Liebling des Herzogs auf, machte eine höfliche Verbeugung, und sagte: „Ewr. Durchlaucht haben über Dero Unterthanen das Recht über Leben und Tod — aber mit ihrer gütigen Erlaubnifs — nach Urthel und Recht!" Der humane Fürst lachte — und das Fenster durfte zubleiben.

XXIV.

AUS DER BARBAREY

ODER

ERKLÄRUNG SR. HOCHFÜRSTLICHEN DURCHLAUCHT DES DEY'S VON ALGIER AN SÄMMTLICHE DEUTSCHE AUTOREN UND KÜNSTLER.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Dey von Algier, haben mich Endes Unterschriebenen den

Ober-Hofmarschall Kroppdorn, beauftragt, Namens Höchst Dero im Publicum hiermit zu erklären: wie Sie von denen, Ihnen unverlangt und unfrankirt nach Algier zugeschickten Büchern, Kupferstichen und Musikalien, deutscher Autoren, Künstler und Componisten, fürderhin und in Zukunft keinen weitern Gebrauch zu machen gedenken, sondern sothane Briefe sofort und unbeantwortet zur Seite legen werden; indem Sie, als ein in der tiefsten Barbarey Geborner und Erzogener, ein für alle Mal, als bekannt in der ganzen Christenheit voraussezen, dafs sie weder im Lesen und Schreiben genugsam unterrichtet und geübt sind, um Bücher selbst zu lesen, oder Briefe gehörig beantworten zu können; noch Hochfürstliche unterzeichnete Stelle, das hiesige Hofmarschallamt, Zeit und Mufse genug hat, um sich mit solchen unnützen Chargen abzugeben, sondern vielmehr, bey gegenwärtig schweren Zeiten, auf Ersparung aller Art, folglich

auch auf die des Briefporto's, möglichst bedacht seyn muſs.

Geschrieben zu Algier, im Heumonat, zwey Tage nach Eintretung des türkischen Ramans, oder der sogenannten grofsen Fastenzeit.

Oberhofmarschall von KROPPDORN.

XXV.

VORSCHLAG

NACH DOCTOR GALL,

die Maulschellen in unsere Litteratur einzuführen.

Die Nützlichkeit der Maulschellen, und deren Einführung in die Litteratur, hat mir noch nie so eingeleuchtet, als seitdem ich, durch Doctor Gall, von der Duplicität aller Organe im mensch-

lichen Kopf, unterrichtet worden bin. Sollte man es glauben, dafs, so wie wir ein rechtes und linkes Auge haben, die Seele auch zugleich eine rechte und linke Seite besitzt? Dennoch ist es wirklich so, und gleichwie man auf dem rechten Auge gar wohl sehen, auf dem linken aber stockblind seyn kann: so läfst sich nicht nur denken, sondern es ist sogar gewifs, dafs der nämliche Fall auch bey den Functionen der Seele eintreten mufs. Gall betrachtet daher den Kopf, und das mit völligem Recht, wie eine Uhr, die man, wenn sie auf der einen Seite stehen bleibt, ein wenig zu schütteln pflegt, um dadurch das Räderwerk wieder in Gang zu bringen. Ja er gibt vor, und der Oestreichische Herr Gesandte zu Berlin bestätigte durch sein Zeugnifs diese Thatsache — an dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts zu Wien, Leute gefunden zu haben, die auf der linken Seite völlig klug, auf der rechten Seite aber närrisch; ja auf der einen Seite trunken, und auf der andern völlig nüchtern waren. Die Redens-

art: einseitige Köpfe ist also mit Eins erklärt; sie hat vermuthlich blos daher ihren Ursprung: auch das Reiben am Kopf, wenn es mit der Arbeit nicht mehr recht fort will, kann davon herkommen. Aus demselben Grunde mögen auch die Maulschellen, als Excitationsmittel, ganz vortreffliche Dienste thun. Posito nämlich: die rechte Seite meines Kopfs fängt ein Werk an — der erste Band davon erscheint auch wirklich in der Ostermesse 1805; aber in der Folge — Gott weifs warum — wird die linke Seite zu faul, um es fortzusetzen. Aus dieser Stockung im Kopf entsteht denn natürlich eine Stockung im Buchhandel: was ist nun dabey zu thun? Ich meinerseits bin völlig mit dem vortrefflichen Doctor Gall einverstanden: mancher zweyte Band von dem Werk eines berühmten Schriftstellers, der nun schon 10 bis 15 Jahr im Mefskatalogus angekündigt steht, z. B. von Forkels Geschichte der Musik, oder ehedem von Adelungs grofsem Wörterbuch, würde gewifs ein neun bis zehn Jahr frü-

her erschienen seyn, hätte der Autor nur zur rechten Zeit — mit aller Achtung vor so vielen grofsen Namen sey es gesagt — eine gehörige Maulschelle bekommen. So aber geht der Autor meist leer aus, und wer die Maulschelle bekömmt, ist gewöhnlich nur der — Verleger. Es ist aber zu hoffen, dafs die neue Gallische Theorie, so wie in vielen andern Punkten, auch in diesem, heilsame Reformen unter uns bewirken wird. Kurz, die Maulschellen müfsen in Zukunft, wenn es mit rechten Dingen zugeht, ordentlich, wie die übrigen Arzneymittel, von unsern Aerzten auf ihren Recepten verschrieben werden.

XXVI.

ADAM UND EVA

ODER

DAS WIEDERGEFUNDENE PARADIES.

Eine Feldpredigt, zum Trost für arme Fabrikanten und Bürger, besonders für solche, die bereits Bettler sind, oder sich doch auf dem Wege befinden, es nächstens zu werden.

Gehalten nach der Erndte 1805. in dem Kirchspiele Angst und Noth, zwischen Halle und Lauchstädt, von dem Feldprediger KUMMER.

Herausgegeben

von

I. D. FALK.

TEXT.

2. Buch Mos. Kap. 10. Vers 14.

„Und die Heuschrecken kamen über das ganze Land, und liefsen sich nieder an allen Orten, so sehr viel, dafs zuvor desgleichen nie gewesen ist, noch hinfort seyn wird. Denn sie bedeckten das Land, und verfinsterten es. Und sie frafsen alles Kraut im Lande auf, und alle Früchte auf den Bäumen: und liefsen nichts Grünes übrig an den Bäumen und am Kraut auf dem Felde, in ganz Egyptenlande."

EINGANG.

Meine vielgeliebten und theuersten Freunde. Meine in Gott andächtigen und christlichen Zuhörer.

Mit besonderem Mifsvergnügen nehme ich wahr, dafs die Unzufriedenheit und das Murren über die gegenwärtige grofse Fruchttheurung und die freylich von euch und den Eurigen unverschuldeten hohen Kornpreise, unter meiner christlichen Gemeinde immer mehr überhand nehmen. Ihr vergefst euch sogar in der Verblendung eures Herzens so weit, dafs ihr euch bis zu harten und

sträflichen Ausdrücken gegen eure von Gott eingesetzte, rechtmäfsige Obrigkeit und Regierung hinreifsen lafst: ja es gibt einige, die ich aber aus Schonung hier nicht nennen will, welche es kein Hehl haben, dafs die reichen Gutsbesitzer unseres Orts, besonders aber der Pachter, Herr Adam, dessen Frau die gute Eva, und ihr würdiger, alter Verwalter, mit Namen Schlange, ein rechter Greuel und Dorn in ihren Augen sind. Nur neulich noch, als ich eines Abends um die Markungen unsers Dorfs mit meiner Pfeife spazieren gieng, traf es sich, dafs ich den Discours einiger Bauern, die eben auf ihrem Stücke standen und Kraut hackten, mit anhören mufste, wo ich denn gar wohl vernahm, dafs der eine davon erst einen tiefen Seufzer aus seiner Brust hohlte, und fodann zu dem andern sagte: „Ja, ja, Michel, Ihr habt wohl Recht! Ohne den reichen Schelm, den Amtmann, und den noch ärgern Schelm, den Pächter, würde unser kleines Kirchspiel, Angst und Noth, ein wahres Pa-

radies seyn! — O ihr guten, aber verblendeten Leute, wie seyd ihr doch so einfältigen Herzens, dafs ihr noch immer nicht einsehen wollt, dafs eben der reiche Amtmann und Pächter es sind, die, statt euch und die Euren unglücklich zu machen, euch vielmehr geradesweges in das Paradies führen. Ja, ja, in das Paradies, so sonderbar auch immer dieser Ausdruck in euren Ohren klingen mag! Hört mich nur erst an, und nachher urtheilt selbst, wie weit ihr euch schon in eurem gottlosen Eifer für eine an sich gute und löbliche Sache verirrt habt! Ich habe eure bittere Klagen und Verwünschungen über diesen Punkt oft mit angehört, und so viel ich davon abmerken und verstehen kann: so lassen sich dieselben vorzüglich auf diese drey Hauptpunkte zurückführen.

Erstlich ist es die freye Ausfuhr des Korns, zweytens die freye Ausfuhr der Wolle, drittens die Freyheit des Brantweinbrennens, was ihr unserm reichen

Pächter, Herrn Adam, besonders zur Last legt. Mir, als einem getreuen und rechtschaffenen Seelensorger, der die Unschuld seiner Nebenmenschen, wo er weifs und kann, retten, und ihren guten Namen gegen bösen Leumund und boshafte Angriffe aller Art vertheidigen soll, liegt es nun ob, euch über jeden von diesen drey Punkten die Augen zu eröffnen, das heifst, euch zu beweisen: dafs alle diese drey Dinge so schlimm nicht sind, wie sie die böse Welt macht, sondern im Ganzen genommen zu unser Aller Besten dienen. Diefs giebt mir denn Gelegenheit, unsern reichen Pächter, Herrn Adam, vorzüglich unter drey Gesichtspunkten zu betrachten. Im ersten Theil meiner Predigt will ich nämlich von Herrn Adam, als einem reichen Kornhändler; im zweyten Theil will ich von Herrn Adam, als einem reichen Brantweinbrenner; im dritten Theil will ich von Herrn Adam, als einem reichen Wollspekulanten, zu handeln suchen, und sodann

dem Ganzen einige, besonders für meine christliche Gemeinde zunächst nützliche Betrachtungen hinzufügen. Gott aber, der den Menschen Verstand und Vernunft, zum eigenen Nachdenken gegeben hat, erleuchte auch unsre Herzen, meine geliebten Zuhörer, um unser eignes Bestes immer mehr einzusehen, und lasse sein Wort an euch in dieser Stunde nicht ungesegnet seyn!

ERSTER THEIL.

Herr Adam, als ein reicher Kornhändler.

Was den ersten Theil meiner Predigt, das heifst, Herrn Adam, als Kornhändler und die Art betrifft, wie er es anfängt, dafs er uns auf diesem Weg in's Paradies führt: so werdet ihr wohl Alle mit mir über den Punkt einig seyn, dafs das Paradies nie verloren gegangen wäre, wenn Gott die Frucht vorhin nicht verbothen hätte.

Da seht ihr nun deutlich und klar ein, was bey einem Verboth der Frucht herauskömmt. Denn das Verboth reitzte unsere ersten Eltern, Adam und Eva, zur Uebertretung; die Uebertretung aber führte den Sündenfall mit allen seinen betrübten und traurigen Folgen herbey! — Dank daher, den wärmsten, herzlichsten, innigsten und kindlichsten Dank unsrer hohen Obrigkeit und weisen Regierung, dafs sie uns dieser Gefahr so wenig als möglich aussetzt, sondern lieber die Ausfuhr das ganze Jahr hindurch frey giebt! Denn dadurch kommt der Kornhandel unter uns nicht nur immer mehr in Flor: sondern die Anzahl derjenigen Leute, die das ganze Jahr hindurch nichts zu arbeiten brauchen, sondern blos von ihren Renten und Capitalien leben, wird dadurch auch immerfort gröfser. Diefs ist aber eben recht! Denn soll das Paradies jemals herbey kommen; so müfsen die Menschen nothwendig zuvor erst aufhören zu arbeiten. Adam und Eva, im Paradies, haben ja auch nicht gearbeitet, son-

dern sind den ganzen Tag hindurch müfsig gegangen, und erst nach dem Sündenfall, und seitdem Gott die Erde des alten Adams wegen verflucht hat, ist das leidige Arbeiten unter den Menschen Mode geworden.

O erkennt es demnach doch ja als eine der gröfsten Wohlthaten der Vorsehung, dafs der neue Adam, ich meyne nemlich unsern Herrn Pachter, diesen Fluch von uns genommen, und dafs euch Gott in einem Stande gebohren werden liefs, wo es euch — und das mit Bewilligung einer hohen Obrigkeit — freysteht, sobald wie die Erndte vorbey ist, ja vielleicht noch früher, und wenn das Korn sich noch auf dem Halm befindet, hinzugehn, den ganzen Vorrath der umliegenden Gegenden aufzukaufen, Kornböden anzulegen, den Waizen und Roggen unter sieben Schlöfsern aufzubewahren, und sodann gewifs zu seyn, dafs der Segen Gottes zu seiner Zeit schon bey euch einkehren, und euch hundert- ja tausendfältige Früchte bringen wird! Ich weifs wohl, dafs es noch im-

mer kleinmüthige und verzagte Gemüther in unserer lieben Gemeinde giebt, die an solchem Wucher, wie sie es fälschlich zu nennen belieben, keinen Gefallen finden, und welche daher die Maxime so mancher reichen Gutsbesitzer und Beamten, das Korn zu anderthalb bis zwey Thalern den Scheffel aufzukaufen, und es zu sieben bis acht Thalern, wo nicht höher, an seine Nebenmenschen wieder zu verkaufen, als höchst unchristlich zu verschreyen suchen: aber allen diesen Schwachen im Geiste gebe ich zu bedenken: dafs es ja Jedermann in einem wohl policirten Staate erlaubt seyn mufs, sein Kapital auf die für ihn vortheilhafteste Art umzuwenden, und dafs, wenn bey den hohen Prozenten des Kornhandels irgend etwas an sich Unerlaubtes und Wucherisches mitunter vorkäme: wir ja nicht so vieler grofser Herren Räthe und ihre Minister sehen würden, die sich, zu unsern Zeiten, ganz ohne Schaam und Scheu, damit abgeben. Denn so weit ist Gottlob in unsern Tagen die

Aufklärung in Kirch' und Staat vorgerückt, dafs viele Söhne aus unsern ersten, angesehensten und ältesten Familien, Kornmäkler, Bierbrauer, Pächter, Branntweinbrenner, Pferd- und Schweinehändler geworden sind, und dadurch ihr adeliches Blut keineswegs entehrt glauben; ja es giebt selbst hier und da Diener des göttlichen Worts, die, aufser auf ihre Predigten, auch auf solche nützliche Speculationen studiren, und damit, wie man sagt, bey weitem mehr als mit jenen, ihr Glück machen. Es ist wahr: das Brot steigt dadurch von Tage zu Tage immer mehr im Preise: aber regulirt nach den Grundsätzen einer gesunden Polizey - und Kameralwissenschaft, die denn doch auch Gottlob unter uns immer herrschender werden, der Brodpreis nicht alles Uebrige? Steigen die andern Lebensmittel im Verhältnisse nicht auch eben so gut wie das Brod! O geht nur hin, meine Freunde, auf die Märkte, vor die Buden der Italiäner, und in ihre Keller, und befragt unsern lieben Pachter Adam, wenn er

Sonnabends mit Korn in die Stadt muſs, was ihm ein einziges kleines, nur ganz mäſsig genossenes Frühstück dort zu stehen kommt? — Ein Viertelchen frisch angeschnittene Cervelatwurst — ein halber, oder ganzer Parmesankäse — ein Paar Bouteillen Wein mit Austern: — was ist das für einen Pächter unserer Zeit? Groſser Gott! Ein Thaler zum Frühstück ist hin, man weiſs oft selbst nicht, wo er geblieben ist! Wer hat nun Ursache sich zu beklagen, das frag' ich euch: er oder ihr? Derjenige, der einen Thaler, oder der ein Paar Groschen zu seinem Frühstück ausgiebt? Pfuy! ihr solltet euch schämen, und ich erröthe statt eurer, daſs ihr so miſsgünstig seyd, und daſs ihr eurem Nebenmenschen keinen guten Bissen gönnt! Und denn — nehmt es mir nicht übel, ihr lieben Leute — aber warum seyd ihr denn auch in allen Stücken so erschrecklich eigensinnig und halsstarrig? Müſst ihr denn immerfort auf eurem Kopf bestehen? und wenn, wie z. B. jetzt das Brod, nach der Taxe eben so viel, als das

Fleisch, das heifst zwey Groschen das Pfund kostet: ey, wer heifst euch denn euren Gaumen so sehr verwöhnen, dafs ihr das ganze Jahr hindurch nichts als Brod eſst? Ich dächte doch, ihr könntet eben so gut, wie wir, auch ein Paar Mal die Woche in der Diät abwechseln, und mit Fleisch vorlieb nehmen! „Ja, sagt ihr, wenn wir das erst anfangen, so würden wir bald genöthigt seyn, ein Stück nach dem andern in's Pfandhaus zu tragen; und zuletzt mit den Unsrigen nackt und blofs einherzugehen."

Wifst ihr wohl, lieben Freunde, dafs das abermals recht kindisch und einfältig von euch gesprochen ist? Ein solcher Einwurf verdient gar keine Widerlegung — indefs da er aus einem guten Herzen kömmt, so will ich mir alle mögliche Gewalt anthun, und so gerecht auch der Zorn ist, den er mir einflöfst, ihn dennoch zu unterdrücken suchen. Ihr deklamirt gegen das Pfandhaus: aber überlegt ihr auch wohl, dafs ein Pfandhaus und ein Paradies näher mit einander verwandt

sind, wie ihr selbst glaubt? Zuerst, ist es nicht schön, dafs in Zeiten, wie die unsrigen, wo Gottlosigkeit und Dieberey aller Art so sehr überhand nimmt und Niemand seines Eigenthumes mehr sicher ist, in der Stadt wenigstens ein Ort da ist, wo man das Seinige sicher hinlegen und ganz gewifs seyn kann, dafs einem nichts davon gestohlen wird? Zweytens, da ein Mal doch ein jeder Staat, auf den Fall, dafs ein Unglück passirt, die Einrichtung mit den Assekuranz- und Brandkassen statuirt hat: warum soll es nicht eben so gut Brandkassen für alte Mäntel und Uhren, wie für alte Häuser geben? Und denn — gesetzt auch, dafs ein oder der andere Arme unsers Kirchspiels — wie denn die Gelegenheit Diebe macht — nach und nach alles das Seinige in das Pfandhaus trägt, so dafs ihm zuletzt nichts übrig bleibt, als das Hemde: — was ist es denn mehr? Sind denn Adam und Eva im Paradies nicht auch nackt gewesen? Wer aber einmal erst nackt ist, ist ein Bettler; wer ein Bettler ist, braucht nicht mehr

zu arbeiten, wer nicht mehr zu arbeiten braucht, lebt so gut wie im Paradiese: somit ist die Richtigkeit meiner Schlufsfolge, dafs das Para-dies und das Pfandhaus mit einander ganz nahe verwandt sind, auf das Gründlichste erwiesen, und ich hoffe, es wird Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden haben.

ZWEYTER THEIL.

Herr Adam als Brantweinbrenner.

Im zweyten Theil meiner Predigt versprach ich euch, Herrn Adam, als einen reichen Brantweinbrenner zu betrachten: das heifst mit andern Worten, ich wollte euch zeigen, wie er es anfängt, dafs er uns auch auf diesem Wege ins Paradies führt: und jetzt schreite ich demnach, mit Gottes Hülfe, zur Ausführung dieses Vorhabens.

Der Brantwein, meine in Gott geliebten Freunde und christlichen Zuhörer, ist schon an und für sich ein schönes Getränk, besonders aber ist er dadurch sehr schätzenswerth, dafs er zwey Eigenschaften in sich vereinigt, die auf den ersten Anblick einander schnurstracks entgegen gesetzt schei-

nen. Diese Eigenschaften bestehen nämlich darinn, dafs er auf der einen Seite — uns die reinen und seligen Freuden des Paradieses verschafft — auf der andern Seite aber — in so fern er nämlich die Mastung befördert — die Schweine, die auf der Erde wohnen, in einem höchst wunderbaren Grade vermehren hilft. Dafs der Brantwein uns die reinen und seligen Freuden des Paradieses verschafft, erhellt, wenn auch sonst aus nichts, schon aus einem Ausdruck der Sprache, indem wir von Jemand, der ihn im gehörigen Mafse, das heifst: ein Paar Mafs zu sich genommen, gemeiniglich „Er ist selig" zu sagen pflegen. Nicht minder ist es bekannt, dafs der Zustand der Seligen im Paradiese unter andern sich auch dadurch kund giebt, dafs dieselben nicht mehr fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? oder womit werden wir uns kleiden? sondern ihr einzig Dichten und Trachten ist lediglich auf den Geist gerichtet, und sie sind zufrieden, wenn nur die höheren Bedürfnisse desselben gestillt sind. — Nun seht, meine lieben Freunde, gerade eben so ist es mit einem rechten Brantweintrinker. Auch dieser frägt nicht

mehr: was werden wir essen — denn er trinkt blofs. Auch frägt er nicht mehr: womit werden wir uns kleiden? Denn wenn er nur immer Brantwein zu trinken hat; so macht er sich nichts daraus, wenn er und die Seinigen auch nackt gehen. Zuletzt, wie bey den Seligen des Paradieses, ist sein ganzes Dichten und Trachten auch nicht mehr auf den Leib, sondern einzig und allein auf den Geist (Spiritus) gerichtet. Erkennt demnach mit mir, meine vielgeliebten Freunde, und christlichen Zuhörer, welch eine neue unverdiente Wohlthat uns Gott dadurch erwiesen hat, und noch zu erweisen fortfährt, dafs wir den Brantweinbrenner, Herrn Adam, dahier zu Angst und Noth, in unsrer Mitte haben.

DRITTER THEIL.

Herr Adam als ein reicher Wollspeculant.

Ich komme jetzt zum dritten und letzten Theile meiner Predigt, wo ich Herrn Adam, als einen reichen Wollspeculanten betrachten, und euch zeigen will, wie er es anfängt, dafs er Uns auch auf diesem Wege ins Paradies führt. —

Dafs die freye Ausfuhr der Wolle alle Fabriken und Städte im Lande immer mehr und mehr ruinirt, und nur die Pächter und Bauern es sind, die dadurch reich werden, ist freylich ausgemacht: da aber jedes Ding in der Welt zwey Seiten hat, und mir, als einem rechtschaffenen Seelsorger, wie gesagt, es obliegt, immer nur die beste davon hervor zu kehren: so lafst uns auch in dieser Stunde einer gottgeheiligten Betrachtung diesen Gegenstand in etwas nähere Erwägung ziehn! Es ist freylich wahr, dafs der Stein Wolle zu Leipzig und Naumburg, nach den jetzigen sehr hohen Preisen, 28—30 Thaler in Golde zu stehen kommt, und dafs daher die sächsischen Herrn Pächter blofs aus der Wolle ihren Pacht lösen: eben so ist es nicht zu läügnen, dafs die vielen Aufkäufer der Engländer, auf den Jahrmärkten zu Leipzig und Naumburg, Intriguen aller Art spielen, und mit grofser Kunst es dahin zu bringen wissen, dafs es dem deutschen Fabrikanten schwer, ja wegen der hohen Preise fast unmöglich fällt, den Ankauf eines ihm so nothwendigen Materials zu machen, und dafs, anstatt selbst zu arbeiten,

er vielmehr mit gelassenen Augen es ansehen muſs, daſs die schönste Wolle aufser Landes geht: aber Alles dieses zugegeben, wiſst ihr wohl, daſs der Ruin der kleinen Fabrikstädte, für ein Land, deſsen vorzüglichster Reichthum im Kornhandel besteht, mehr ein Segen als ein Fluch zu nennen ist? Zuerst, wie viel nüzliche Hände werden nicht dadurch dem Ackerbau entzogen? Und denn — was sind die Städte überhaupt, als ein Verderb der Sitten, ein Verführungsort für die Jugend, ein Sammelplatz aller Laster? Darum, wenn man meinem Rathe folgte, so sollte man allen Fabrikanten Geld vorschieſsen, ihnen Thür und Thor öffnen, und die Auswanderung derselben nach Amerika, Rufsland, oder wohin sie sonst wollten, auf das Möglichste erleichtern. Wenigstens wird mir jeder kluge und erfahrne Kameralist darinn beypflichten, daſs auf diesem Wege noch gar viele Morgen Land, die jetzt müſsig daliegen, für Ackerbau und Viehzucht wieder gewonnen werden könnten. Der Kornbau aber, verbunden mit dem Brantweinbrennen, und einer vernünftigen Viehzucht, wie sie der Fortschritt der Zeit und der Cultur immer mehr

von uns fordert, ist und bleibt doch, nach der jetzigen Verfassung von Europa, die Seele von jedwedem Staat. Je mehr daher der Ackerbau in einem Lande florirt, um so mehr wird das Land einem Garten, das heifst, einem Paradiese gleichen. Denn Garten, Eden, oder Paradies ist in der Grundsprache eins und dasselbe. Ihr seht demnach sonnenklar, lieben Freunde, wie Herr Adam, indem er die Fabriken und die kleinen Städte ruinirt, uns die Erde nach und nach zu einem Garten — oder zu einem wirklichen Paradies macht. Sollte indefs der Vorschlag zur Auswanderung der Fabrikanten einigen zu hart scheinen: so hat Herr Adam auch schon für eine andere Mafsregel gesorgt. Je mehr nämlich die Fabriken der Deutschen ruinirt werden, um so mehr müfsen die Fabriken der Engländer in Flor kommen. Je mehr die Fabriken der Engländer in Flor kommen: um so mehr sind die Engländer im Stande, unsern Fürsten Subsidien zu bezahlen. Je mehr die Engländer unsern Fürsten Subsidien bezahlen: um so mehr werden diese im Stande seyn, Soldaten zu halten. Je mehr unsere Fürsten Soldaten halten, um so

vergnügter werden sie seyn, wenn sich immer Leute genug dazu finden, die bey ihnen Dienste suchen. Nun aber pflegen aus den verarmten Fabrikanten meist Vagabunden und Bettler, aus diesen aber in der natürlichsten Folge wieder Soldaten zu werden. Unter allen Ständen ist demnach der Soldatenstand derjenige, welcher dem Paradiese am nächsten ist. Erstlich. Weil er nicht zu arbeiten braucht, folglich die meisten Müfsiggänger unter seinen Mitgliedern hat. Adam und Eva im Paradies aber arbeiteten, wie wir gesehen haben, auch nichts. Zweytens. Weil die Zahl der Seligen, das heifst, derjenigen, deren Dichten und Trachten mehr auf den Geist (Spiritus), als auf den Leib, gerichtet ist, unter den Soldaten gröfser ist, als in allen andern Ständen zusammen. Drittens. Weil im Soldatenstande das Heirathen verboten ist. — Von den Seligen des Paradieses aber ist es gleichfalls bekannt, dafs sie weder freyen, noch sich freyen lassen, sondern völlig wie unser Militär, unverheirathet, oder im Stande der Unschuld leben. Viertens. Weil unter den Soldaten die meiste Subordination herrscht. Da das Paradies

nun, durch den Ungehorsam unsrer ersten Eltern, verloren gegangen ist: so hat der Soldatenstand allerdings die gute Präsumption für sich, dafs er am geschicktesten ist, das Paradies wieder herzustellen.

* * *

Christliche Nutzanwendung und Schlufs.

Erwägt ihr alle diese Vortheile recht und mit gehöriger Aufmerksamkeit, meine in Gott geliebten andächtigen Freunde und Zuhörer: so wird aller kleinliche Groll, Neid und Eifersucht, über Herrn Adam als Kornhändler, Brantweinbrenner und Wollspekulanten, wie ich hoffe, aus eurer Seele entweichen, und ihr werdet, anstatt ihm zu fluchen, vielmehr anfangen, sein Andenken zu segnen, und im seligen Vorgefühl der Freuden des Paradieses, die er euch auf allen diesen drey Wegen erwarten läfst, mit dankbarem Herzen gegen ihn ausrufen: Lange segne Gott, und erhalte Uns unsern werthen Pachter, Herrn Adam, seine Frau, Eva, und ihren würdigen Verwalter, die alte Schlange. — Amen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VIII, 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falk, Johann Daniel,

Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806 mit 11 Umrissen

Tübingen 1806
P.o.germ. 347-1806
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107946-5